

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

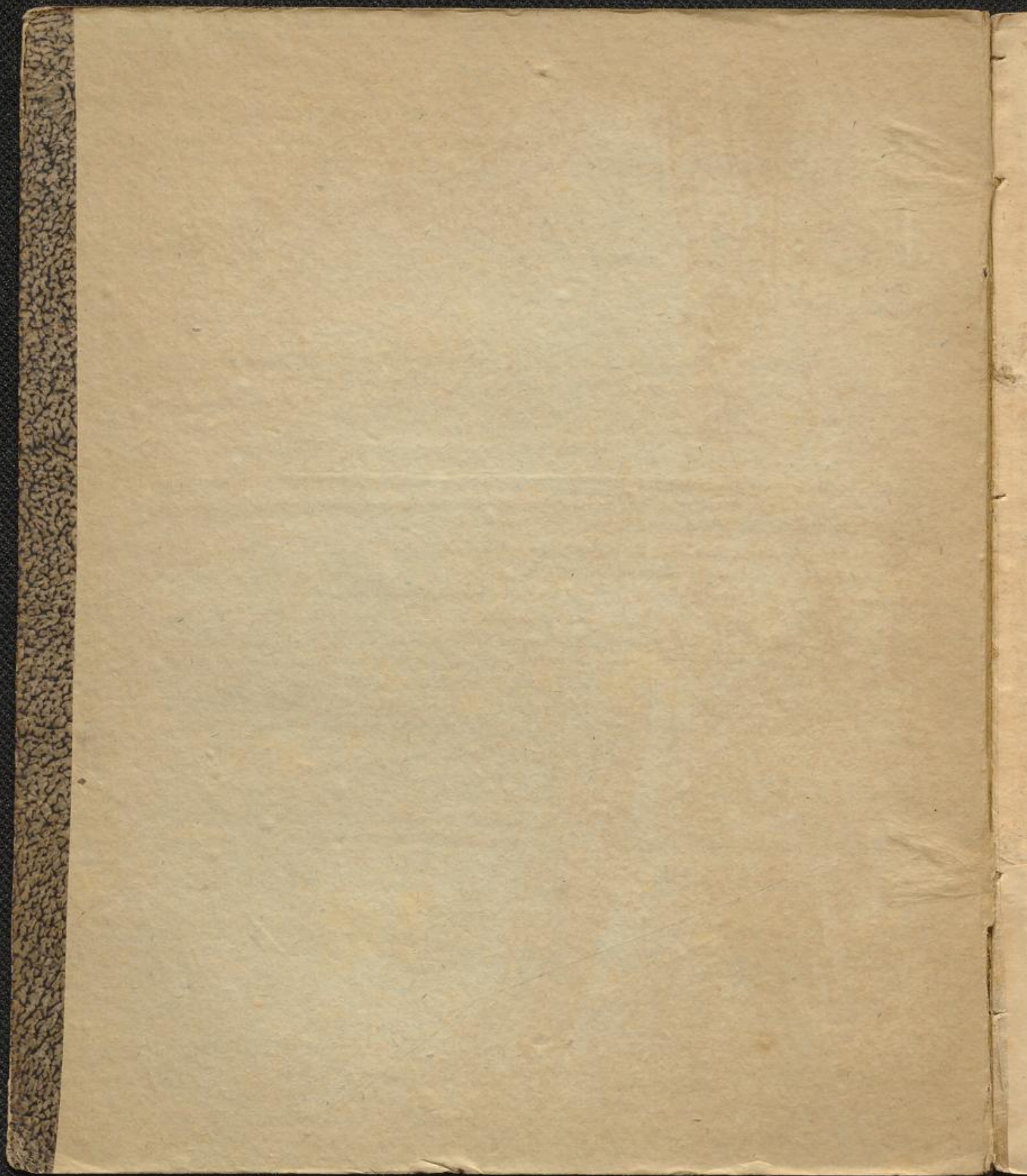
alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, [1816]

[urn:nbn:de:bsz:31-263488](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263488)







Vögel LVII

ak



12 E 32 10, 10, 4



Merkwürdige Vögel.

Fig. 1. Der schöne Plattschnabel.

(*Todus regius.*)

Dieser schöne Vogel wohnt in Südamerika, hat einen ganz plattgedruckten Schnabel, davon er auch seinen Namen hat, und nähret sich wahrscheinlich von Insekten. Seine Lebensart ist noch wenig bekannt. Er ist ungefähr 7 Zoll lang.

Fig. 2. Der großschnablichte Plattschnabel.

(*Todus macrorhynchus*)

Dieser Plattschnabel ist größer, als der vorige, nämlich 8 Zoll lang. Er lebt gleichfalls in Südamerika. Sein Gefieder ist glänzend schwarz und roth, und über die Flügel hängen weiße Federn herab, welches ihm ein schönes Ansehen gibt.

Die Bienenfresser gehören wegen ihres Gefieders unter die schönsten Vögel. Sie leben größtentheils in den wärmsten Ländern aller Welttheile, und nähren sich vorzüglich von Bienen und Wespen, daher sie auch ihren Namen Bienenfresser oder Immenwölfe haben.

Fig. 3. Der gemeine Bienenfresser.

(*Merops apiater.*)

Der gemeine Bienenfresser lebt in Europa, und sogar in Deutschland. Er ist 12 Zoll lang, und wegen den lebhaften Farben seines Gefieders einer der schönsten Europäischen Vögel. Er nistet an den hohen Ufern großer Flüsse, und wandert in kleinen Gesellschaften von 10 bis 12 Stücken, oft bis an die Gränzen des nördlichen Deutschlands. Sein Fleisch ist wohlschmeckend.

40tes Pst.

U

Fig. 4. Der blaupfropfige Bienenfresser.
(*Merops Nubicus*.)

Dieser ist noch schöner, als der vorige, aber etwas kleiner. Sein Vaterland ist Egypten und Nubien.

Fig. 5. Der Cayennische Bienenfresser.
(*Merops Cayennensis*.)

Dieser Vogel ist in Südamerika, und zwar in Cayenne, zu Hause. Seine Farbe ist schmutzgrün; der Schwanz und die Schwungfedern der Flügel aber rothgelb.

Fig. 6. Der grüne Bienenfresser.
(*Merops viridis*.)

Dieser schöne Vogel lebt in Ostindien, und ist der kleinste unter den Bienenfressern. Seine Farbe ist an der Kehle und dem Bauche grün, mit gelben Flecken, Rücken und Schwanz aber braun. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes sind länger, als die anderen, und sehr schmal.

Der schöne Platt Schnabel.

(*Todus regius*.)

Die Platt Schnäbel haben ihren Namen von dem dünnen, eingedrückten, breiten, an der Wurzel mit Borsten besetzten Schnabel, welcher hauptsächlich zum Unterscheidungszeichen dient. Ihre Nasenlöcher sind klein und rund; die Beschaffenheit der Zunge kennt man noch nicht. Von den Beinen stehen drei vorwärts und eine rückwärts und die mittlere ist mit der äußeren verbunden. — Diese Vögel machen ein besonderes Geschlecht aus; welches 14 bis 15 Gattungen in sich faßt, und in die Ordnung der Waldvögel gehört.

Alle, nur einige wenige ausgenommen, wohnen in Amerika, und zwar in den wärmeren Theilen desselben. Mit den Bienenfressern sind sie in mancher Hinsicht nahe verwandt, daher man sie auch im System in der Nachbarschaft derselben aufstellt. In anderen Stücken gleichen sie wiederum den Fliegenfängern sehr; doch sind sie damit nicht zu verwechseln, weil bei diesen die Beine bis an die Wurzel getrennt sind. Der Name Bastard-Eisvogel, den Manche den Platt Schnäbeln beilegen, ist nicht so passend.

Die Naturgeschichte dieser Geschöpfe bedarf noch vieler Aufklärung.

Einer der merkwürdigsten ist der hier abgebildete schöne Platt Schnabel oder Königs Platt Schnabel, welcher in Cayenne, also im wärmeren Amerika, wohnt, aber sehr selten ist. Dieser sonderbare Vogel mißt 7 Zoll in der Länge, hat einen 10 Linien langen, an der Wurzel sehr breiten, ganz plattgedrückten Schnabel, der vorn nur sehr wenig gebogen, fein zugespitzt und dunkelbraun ist. An seiner Wurzel stehen mehrere schwarze vorwärts gebogene Borsten, die so lang sind, wie der Schnabel selbst. Der Scheitel ist mit einem sonderbaren Federbusche geziert, welcher quer über dem Kopfe herüber steht. Er wird durch 5 Reihen Federn gebildet, wovon eine immer kürzer ist, als die andere; die längste mißt über $\frac{3}{4}$ Zoll. Jede Feder ist am Ende abgerundet, am Ende mit einem schwarzen Flecke versehen, übrigens roth, fast ins Kastanienbraune spielend. Hinterkopf, Hals und Rücken sind schwarzbraun, und diese Farbe zieht sich vorwärts und umgibt den Vorderhals einen halben Zoll breit, wie ein Halsband. Das Kinn ist weiß, ein Streifen von gleicher

Farbe läuft über die Augen hin. Die Deckfedern der Flügel sind röthlichbraun; die Schwungfedern dunkelbraun, die Brust dunkelweiß mit schwärzlichen Querlinien durchgezogen. Bauch, After, Steiß und Schwanz sind hellgelbroth, letzterer am dunkelsten, und 2 Zoll lang. Die Beine sind fleischfarben und etwas schwach.

Was die Lebensart dieses Vogels betrifft, so weiß man davon noch gar nichts, und man kennt ihn nur durch ausgestopfte hin und wieder in Kabinetten befindliche Exemplare. Wahrscheinlich machen Insekten seine Nahrung aus.

Der großschnäblichte Plattschnabel.

(*Todus macrorhynchus*.)

Er ist größer, als der vorige, und 8 Zoll lang. Sein verhältnißmäßig sehr großer, platter, vorn spiziger Schnabel ist $\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Wurzel sehr breit, schwärzlichblau, mit weißlichen Rändern und gleichfarbiger Spitze. Die Wurzel des Schnabels ist mit mehreren kurzen und an der Seite mit 2 langen Borsten besetzt, die an Länge dem Schnabel selbst wenig nachstehen. Die Hauptfarbe des Gefieders ist schwarz, mit blauem Glanze bei gewissem Lichte; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelschwarz; das Kinn und die Seiten der Kehle, der Steiß und die oberen Deckfedern des Schwanzes, Bauch, Schenkel und After karmoisinroth; die beiden letzteren haben eine schwarze Mischung. Sechs Schulterfedern sind weiß, an den Enden zugespitzt, und hängen sehr zierlich über die Deckfedern der Flügel herab. Der äußere Flügelrand ist weiß, die Beine schwarz, und die Klauen an den Seiten platt gedrückt.

Waterland und Lebensart dieses Vogels sind gänzlich unbekannt, da man ihn ohne alle Nachrichten nach Europa gebracht hat.

Der gemeine Bienenfresser.

(*Merops apiaster*.)

Das Geschlecht der Bienenfresser folgt im System, wenigstens nach Latham's Anordnung, unmittelbar den Plattschnäbeln, mit welchem es auch zu einerley Ordnung gehört. Es sind

22 bis 23 Gattungen bekannt, wovon höchstens ein Paar in Europa vorkommen; die übrigen sind meistens in den wärmeren Theilen der Erde einheimisch. Sie zeichnen sich durch den viereckigten, etwas gekrümmten, scharf zugespigten Schnabel aus, haben kleine an der Schnabelwurzel sitzende Nasenlöcher, eine dünne, bei manchen am Ende gekerbte oder gefranzte Zunge, vier Beine, wovon drei vorwärts und eine rückwärts stehen; die äußere ist mehr oder weniger mit der mittleren verbunden.

Die mehesten Bienenfresser sind seltne Vögel und dabei nur auf gewisse Gegenden von nicht weitem Umfange beschränkt, nur die gemeine Gattung hat ein ausgedehnteres Vaterland. Die mehesten sind schön von Gefieder. Sie scheinen sich hauptsächlich von Insekten zu nähren, aber darin den Eisvögeln nahe zu kommen, daß sie ihr Nest in Löchern am Ufer der Flüsse anlegen. Sie sollen vorzüglich den Wespen und Bienen sehr nachstellen; daher der Name.

Der gemeine Bienenfresser ist einer der schönsten Vögel unter denen, die in Europa angetroffen werden. Von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes mißt er 12 Zoll; die Breite der ausgespannten Flügel beträgt 20, und die Länge des Schwanzes 4 Zoll. An Gestalt kommt der gemeine Bienenfresser unserm Eisvogel sehr bei. Er hat einen $\frac{3}{4}$ Zoll langen Schnabel, der schwarz, wenig gekrümmt und am Oberkiefer etwas verlängert ist; einen rothen Augenstern, kurze dunkelfarbene Beine, und einen großen platten Kopf. Die Stirn ist blaugrün, der Scheitel bis zur Hälfte des Rückens rothbraun. Von der Wurzel des Schnabels zieht sich ein schwarzer Strich durch die Augen, und unter ihm läuft ein blaugrüner schmalerer. Die Schultern und kleinen Deckfedern der Flügel sind grasgrün, mit einer hellbraunen Mischung; die übrigen Theile des Oberleibes gelb, mit Brown und Grün gemischt. Die Kehle ist gelb, und unter derselben befindet sich ein schwarzer Streif; der übrige Unterleib ist wie der Scheitel. Die Schwungfedern sind an der Spitze und der Innenseite schwarz, die vorderen 10 blaugrün, die mittleren pomeranzengelb, und die letzten blau; der lange keilförmige Schwanz bläulichgrün, am inneren Rande der Federn schwärzlich, und die beiden mittelften Federn sind fast um einen Zoll länger, als die übrigen. Alle Farben, besonders die grünen, haben einen sehr schönen Glanz.

Das Weibchen hat beinahe ganz die Farben des Männchens, doch ist seine Brust röthlich und der Kopf an den Seiten über den Augen gelb. Der gemeine Bienenfresser verbreitet sich über das südliche Europa und Asien. Auf der Insel Kandia und andern griechischen Inseln, in Palästina und Arabien ist er gemein; nicht so häufig im südlichen Frankreich und Italien. In Bengalen lebt er ebenfalls, aber nirgends ist er so häufig, als im südlichen Rußland, am Don, an der Wolga, dem Jaik &c. Man hat sogar einige um Tobolsk am Irtysch wahrgenommen. Im südlichen Deutschland soll er an den sandigen hohen Ufern der Donau nisten; doch mag dies nicht häufig der Fall seyn. Indes trifft man ihn unstreitig in

jenen Gegenden an, und bisweilen verirrt er sich sogar nach dem mittleren und nördlichen Deutschland. In Thüringen hat man ihn im May, im Julius und selbst im März zu verschiedenen Malen in kleinen Gesellschaften von 10 bis 20, und auch in einzelnen Familien, gesehen und geschossen. So sah Herr Bechstein den 9ten Julius 1791 zwey Alte und zwey Junge über seinem Garten schweben. Diese Vögel, welche in den kalteren Gegenden ihrer Heimath Zugvögel sind, und wahrscheinlich schon frühzeitig nach Beendigung des Erziehungsgeschäftes ihrer Jungen umherstreifen, müssen dann auch vor ihrer eigentlichen Abreise nach Süden 30 bis 40 Meilen weit nach Norden fliegen, weil sonst ihre Erscheinung bei uns, wo sie nicht nisten, gar nicht zu erklären wäre. Man will behaupten, daß jährlich im Frühjahr mehrere dieser Vögel nach Polen und Rußland ziehen. Sollten sie etwa darum noch dort wohnen, weil es in den dasigen Waldungen noch viel wilde Bienen gibt? — Die Sache verdiente näherer Untersuchung.

Auf ihren Streifereyen sieht man die gemeinen Bienensfresser immer Truppweise fliegen, wie die Mauer- und Felsenschwalben. Sie haben auch einen diesen Vögeln sehr ähnlichen Flug, schweben und schwenken sich sehr geschickt hoch in der Luft und schreyen dabey sehr laut. — Bremsen, Viehbrennen, Bienen, Mücken und andere fliegende Insekten machen ihre Nahrung aus. Ihr Nest bauen sie fast wie die Uferschwalben in Erdhöhlen, nahe am Wasser aus Moos, und legen 5 bis 7 weiße Eyer.

Auf der Insel Kandia sollen die Knaben den Bienensfresser seiner Schönheit wegen, wie noch andere Vögel, auf die Art fangen, daß sie eine Nadel, in Form eines Angelhakens gebogen und mit einer Cicade befestigt, an einen langen Faden binden. Die Cicade fliegt damit auf, und wird, wenn ein Bienensfresser sie in der Luft erblickt, von ihm verschluckt, da nun aber der Haken letzterem im Halse stecken bleibt, so ist er gefangen.

Das Fleisch dieses Vogels wird für sehr wohlschmeckend gehalten, und daher in Rom auf dem Markte feil geboten. Die Galle soll, mit Del und Galläpfeln vermischt, das Haupthaar schwarz färben.

Außer dem gewöhnlichen Namen führt diese Gattung auch noch den Namen *Immen-* oder *Bienenvolf* und *Bienenvogel*.

Der blaupfiffige Bienenfresser.

(*Merops Nubicus.*)

Dieser fast noch schönere Vogel ist etwas kleiner als der vorige, und nur 10 Zoll lang. Sein schwarzer vorn scharf gespitzter Schnabel mißt 1½ Zoll in der Länge; Kopf und Kehle sind blau-grün, letztere am dunkelsten; der Bürzel und die oberen Deckfedern des Schwanzes haben dieselbe Farbe. Der Vorderhals und die unteren Theile sind bis an die Schenkel karminroth mit gelbrother Schattirung; Rücken, Flügel und Schwanz ziegelfarben, an den Deckfedern der Flügel ins Braune spielend. Von den Schwungfedern sind drei oder vier zunächst am Körper grünlichbraun, mit einem blauen Anstrich; die großen Schwungfedern haben blau-graue, und die kürzeren schwärzlichbraune Spitzen. Der etwas gabelförmige Schwanz ist 4 Zoll lang, an den Rändern grünlich, sonst wie der Rücken; die Beine haben eine helle Aschfarbe.

Wir kennen diesen Vogel erst durch Bruce, der ihn auf seinen Reisen im östlichen Afrika in Nubien fand.

Der cayennische Bienenfresser.

(*Merops Cayennensis.*)

Der cayennische Bienenfresser kommt an Größe ungefähr dem vorigen bei. Sein Schnabel ist eben so gestaltet und schwarz; das Gefieder überall schmutziggrün, am Unterleibe heller, als oben, und am hellsten an der Kehle; nur die Schwung- und Schwanzfedern sind gelbroth. Die gelbbraunen Beine sind bei dieser Gattung länger, als sonst bei den Bienenfressern. Man kennt diesen Vogel nur nach wenigen in europäischen Kabinetten befindlichen Exemplaren, und weiß bloß unzuverlässig, daß er aus Cayenne herkommen soll.

Der grüne Bienenfresser.

(*Merops viridis.*)

Ungeachtet sich der Körper dieses Vogels sehr in der Länge ausdehnt, so ist er doch nicht größer, als ein gemeiner Sperling. In der Länge mißt er 8½ Zoll; der Schnabel ist über 1½

Linien lang und schwarz; die oberen Theile des Körpers haben eine goldgrüne Farbe; eben so sind die oberen Deckfedern des Schwanzes, welche aber zugleich ins Blaue spielen. Zu beiden Seiten des Halses läuft ein schwarzes Band vom Schnabel unter den Augen weg; ein anderes von der nämlichen Farbe befindet sich unten an der Kehle in Gestalt eines Halsbandes. Unter den Flügeln ist die Farbe rothgelb; die Schwungfedern sind größtentheils grün, mit mehr oder weniger rothgelben inneren Fahnen, von unten hauptsächlich aschgrau mit schwarzen Spizen. Der Schwanz ist von oben grün; seine Seitenfedern sind aber an der inneren Fahne aschgrau gerändert; die beiden mittleren über 2 Zoll länger, als die übrigen, und so weit sie über diese hinausragen, schwärzlich und sehr schmal. Die Beine und Klauen sind braun.

Dieser schöne Vogel ist in Bengalen zu Hause. Es muß Verschiedenheiten davon geben; denn von Edwards werden denselben eine blaue Stirn, gleichfarbige Wangen und Kehle, ein orangerother Hinterkopf und Hals zugeschrieben; anderer Abweichungen von der obigen Beschreibung nicht zu gedenken.

Vogel LVIII.

Deutsche Singvögel.

Fig. 1. Der gemeine Seidenschwanz.

(*Ampelis garrulus.*)

Dieser schöne Vogel, der von seinem zarten weichen Gefieder den Namen erhalten hat, bewohnt den Norden von Europa, und kommt nur in den Winter auf seinen Zügen zu uns nach Deutschland. Er ist 9 Zoll lang, und sein Gefieder ist von sanfter röthlicher graulicher und bräunlicher Farbe. An den hintern Schwungfedern sitzen zinnoberrothe hornartige Punkte. Der Seidenschwanz ist ein träger dummer Vogel, der von den Vogelfellern leicht gesungen wird. Er nährt sich von wilden Beeren und Würmern, und sein Fleisch ist sehr wohl-schmeckend.

Fig. 2. Der gemeine Staar.

(*Sturnus vulgaris.*)

Unser Staar, der sich häufig durch ganz Deutschland findet, ist ein munterer gelehriger Vogel, der kleine Melodien nachpfeifen, und selbst Worte nachsprechen lernt. Er hält



sich meistens auf Wiesen und Tristen auf, wo er von Gwürmen lebt, und zieht am Abend in Schaaren von mehreren Tausenden in die naheliegenden Gebüsch, wo er übernachtet. Im September und Oktober werden die Staare häufig in Netzen gefangen; doch ist ihr Fleisch nicht sehr wohlschmeckend.

Der Gimpel.

(*Loxia pyrrhula.*)

Fig. 3. Das Männchen. Fig. 4 Das Weibchen.

Der Gimpel heißt auch häufig der Dompfaffe wegen seiner schwarzen Sammtmütze und wohlbeleibten Gestalt. Er bewohnt die Wälder, wo er sich von mehreren Sämereyen und Beeren nährt. Als träger dummer Vogel, läßt er sich leicht fangen. Das Männchen unterscheidet sich durch seine hochrothe Brust, die bei den Weibchen graulich ist. Die jungen Gimpel kann man durch das Vorspielen auf einer kleinen Orgel mehrere Melodien lehren, die sie mit Flötenartigen Ton sehr gut nachpfeifen. Ein gutgelehrter Gimpel wird oft mit zwey bis drey Louisd'or bezahlt.

Fig. 5. Der gemeine Kernbeisser.

(*Loxia coccothraustes*.)

Der Kernbeisser gehört mit dem Gimpel zu einem Geschlechte, das sich durch den kurzen dicken Schnabel auszeichnet. Er ist ein plumper dabei schöner listiger Vogel, der sich in allen Waldungen Deutschlands findet. Den Kirchgärten ist er sehr gefährlich; er liebt diese Frucht vorzüglich, und weiß durch mannichfache List die Aufmerksamkeit der Wächter zu hintergehen. — Wie die drey vorher beschriebenen Gattungen deutscher Vögel läßt er sich leicht zahm machen und dauert mehrere Jahre im Käfig in den Zimmern aus, wo man ihn mit Hans, Mohr und andern Sämereyen füttert.

Fig. 6. Der Rothschwanz.

(*Motacilla phoenicurus.*)

Dieser lustige muntre Vogel hält sich in den Dörfern meistens nahe bei den Wohnungen der Menschen auf, und hat einen kurzen angenehmen Gesang. Er nährt sich von kleinen Würmern und Insekten, und ist deswegen den Gärten sehr nützlich. In den Zimmern hält er sich nicht lange. Im Herbst zieht er aus Deutschland in südlichere Gegenden, und kommt erst im April wieder zu uns zurück.

Deutsche Singvögel.

Der Ausdruck Singvögel bezeichnet bey mehreren Naturforschern eine gewisse Ordnung von Vögeln; allein man darf ihn eben nicht genau nehmen. Es läßt sich gar keine Gränzlinie zwischen Singvögeln und andern Vögeln ziehen, weil sie alle eine gewisse Stimme haben, die sich aus dem Melodischen durch unzählbare Stufen in bloßes Geschrei verliert. Eigentlich sollte man Singvögel nur solche nennen, an denen man wirklich eine melodische Stimme bemerkt. Nach dieser Bestimmung lassen sich die auf dieser Tafel vorgestellten Vögel allerdings zu den Singvögeln rechnen.

Der gemeine Seidenschwanz.

(*Apelis garrulus.*)

Unstreitig einer der schönsten Vögel die man wild in Deutschland sieht. Es werden ihm nicht in allen Gegenden unseres Vaterlandes einerlei Benennungen gegeben. In manchen Provinzen heißt er Böhmer, Böhmlin oder Böhmisches Haubendrossel; in andern Pest-, Krieger- und Schneevogel; außerdem noch Schwäger und Goldhäkel. Sein Geschlecht, welches aus 13 Gattungen besteht, zeichnet sich durch den geraden, erhabenen, kurzen Schnabel, dessen längere oder obere Kinnlade etwas gekrümmt und an beiden Seiten abgeschnitten ist; durch die hinter Vorsten versteckten Nasenlöcher; durch eine spitzige, knorplichte, gespaltene Zunge und durch eine mittlere Behe aus, welche an der Wurzel mit der äußern verbunden ist. Da die Seidenschwänze mit den Drosseln vieles gemein haben, so stellt man ihr Geschlecht im System in der Nähe des Drosselgeschlechts auf. In Europa und Asien giebt es nur die einzige Gattung, den hier abgebildeten gemeinen Seidenschwanz.

Dieser gleicht der Wein- oder Rothdrossel an Größe, ist 9 Zoll lang, mit ausgespannten Flügeln 17 Zoll breit, und hat einen 3 Zoll langen Schwanz, bis auf dessen Mitte die Spitzen der gefalteten Flügel hinabreichen. Der Schnabel ist ungefähr einen halben Zoll

lang, dick und schwarz; die Füße und Nägel der Beine haben gleiche Farbe. Das schöne Gefieder ist ungemein sanft und fein; daher der Name Seidenvogel und Seidenschwanz. Von seinen ausländischen Geschlechtsverwandten unterscheidet sich der gemeine Seidenschwanz durch den kurzen Federbusch auf dem Hinterkopfe, seine Farbe ist, wie die des Scheitels, des Halses und der Brust, rostgraubraun, die Stirn dunkelrothbraun. Ein schwarzer Streif läuft von dem Mundwinkel über die Augen bis zu den Ohren hin, und unter ihm befindet sich ein anderer weißlicher, die Kehle ist schwarz; das übrige Gefieder in mannichfaltigen Schattirungen braun und aschgrau gemischt und sehr schön; der Bauch und die Seiten sind röthlich silbergrau; bei den hintern Schwungfedern verlängert sich der Federschaft in einem zinnoberrothen, eirunden, hornartigen Fortsatz; die Schwungfedern selbst sind schwarz mit weißen Spitzen, der Schwanz schwarz mit schwefelgelben Spitzen.

Das Weibchen ist minder schön, als das Männchen; das Schwarz der Kehle nicht so ausgebreitet; das Gelb der Schwangfedern bleicher, und die zinnoberfarbigen Fortsätze fehlen öfters gänzlich.

Der gemeine Seidenschwanz ist eigentlich nur in so fern ein Deutscher Vogel, als er bei uns im Winter gesehen wird; wirklich einheimisch darf man ihn nicht nennen; denn man hat sein Nest noch nirgends gefunden; vielmehr nistet er im hohen nördlichen Europa, vielleicht selbst innerhalb des Polarkreises, oder wenigstens in der Nähe desselben. Gegen den Winter zieht er nach Süden herab, und kommt dann in alle Europäische Länder, selbst nach Italien, wo man ihn für einen Vorboten der Pest hält. In Böhmen ist er alle Winter sehr häufig; auch in Thüringen findet man ihn jährlich wenigstens einzeln; in den hiesigen Gegenden sieht man ihn nicht alle Jahre, wohl aber in manchen Jahren sehr häufig.

In Deutschland giebt es kaum einen einfältigern Vogel als der Seidenschwanz ist, wenn man Einfalt die Unbehutsamkeit nennen will, womit er in die Nege der Menschen geht. Indes ist mit mehreren Vögeln so, welche aus öden unbewohnten Gegenden kommen, wo sie nicht gestört werden. Alle Vögel, die in stark bewohnten Gegenden nisten, und beständigen Verfolgungen und Nachstellungen ausgesetzt sind, werden von den bereits durch viele Erfahrungen vorsichtig gewordenen Alten von früher Jugend an gewarnt und geübt, den beständigen Nachstellungen der Menschen zu entgehen. Der Seidenschwanz kennt so wenig die Gefahr, welche ihm in unsern Gegenden umgiebt, daß er getrost den Menschen bis auf eine Weite an sich kommen läßt, in welcher er mit einem Stocke erreicht und geschlagen werden kann. Es ist dabey ein träger Vogel, der sich nicht gern viel bewegt, ausgenommen, wenn er fressen will. Seine Bewegungen sind überdies sehr plump und ungeschickt; sein Flug aber ist ziemlich schnell und dem Fluge des Staaren ähnlich. Er liebt die Gesellschaft seines Gleichen, und wird daher selten oder nie einzeln angetroffen. Sein Gesang ist schlecht, wenig-

stens wenn sich der Vogel im Winter hier bey uns aufhält; vielleicht singt er in seiner Heimath zur Paarungszeit besser; doch läßt seine Stimme nichts Vorzügliches erwarten.

In Hinsicht des Appetits giebt der Seidenschwanz wohl keinem andern Sangvogel etwas nach, sondern übertrifft sie vielmehr. Es ist zum Erstaunen, welche Menge von Nahrungsmitteln er täglich zu sich nehmen kann. An eingesperrten hat man gefunden, daß sie täglich eben so viel verzehren, als sie wiegen; daher verunreinigen sie auch das Zimmer, worin man sie hält, oder einen Käfig nicht wenig, und man muß unaufhörlich fortschaffen, wenn ihre Unreinlichkeit nicht ihr schönes Ansehen vermeiden soll. In der Freiheit lebt der Seidenschwanz von dem, was die Drosseln verzehren, von allerlei Insekten, die er, wie der Fliegenschnepper, wegzufangen weiß. Im Herbst und Winter sind allerlei wilde Beeren von Ebereschen, Kreuzdorn, Wacholdern, Hartriegel und Schlingbäumen seine Nahrung. Im Zimmer nimmt er mit Gerstenschrot in Milch geweicht und mit alle dem vorlieb, was die Drosseln fressen.

Er läßt sich sehr leicht zähmen und an künstliche Nahrungsmittel gewöhnen. Da er ein Nordländer ist, so befindet er sich in sehr warmen Zimmern, besonders in der Nähe des Ofens, nicht wohl; doch gewöhnt er sich auch hieran nach und nach, wenn er nur kaltes Wasser zum Trinken und Baden erhält. Er ist so wenig zärtlich, daß man ihn viele Jahre hindurch ohne Mühe erhalten kann. Von der Fortpflanzung des Seidenschwanzes weiß man nichts Gewisses. Man sagt, daß er in seinem Vaterlande in Felsenlöchern niste. — Wenn er sich im Winter bei uns aufhält, so darf man nur Dohnen mit Ebereschenbeeren aufstellen, und man wird finden, daß er blind hineingeht, ohne sich durch das Geschrei seiner bereits gefangenen Kameraden abschrecken zu lassen. Man stellt ihm auch eifrig nach, weil sein gewürzhast schmeckendes Fleisch sehr geschätzt wird.

Der gemeine Staar.

(*Sturnus vulgaris*.)

Das Staarengeschlecht begreift 15 Gattungen, wovon in ganz Europa außer der gemeinen nur noch eine, nemlich der Wasserstaar gefunden wird. Die Staaren kommen dem äußern Ansehen nach mit den Drosseln, Seidenschwänzen und Lerchen überein; daher sie auch von den Systematikern unter diesen Vogelgeschlechtern aufgestellt werden. Alle Staare haben einen geraden, eckigten, niedergedrückten, etwas stumpfen, am Oberkiefer mit einem glatten, etwas flassenden Rande versehenen Schnabel; eine spizige, am Rande eingekerbte Zunge; Nas-

senlöcher, welche oben mit einem hervorstehenden Rande versehen sind, und die mittlere Behe ist mit der äußersten bis aufs erste Gelenk verbunden.

Diese allgemeinen Kennzeichen trifft man nun auch am gemeinen Staar an, der in Deutschland sehr häufig ist. In einigen Gegenden wird er *Sprehm* und *Sprehe* genannt. Er ist etwas größer, als der Seidenschwanz, misst 10 Zoll in der Länge, mit ausgebreiteten Flügeln 18 Zoll in der Breite, und hat einen 3 Zoll langen Schwanz, von welchem die Flügelspitzen drey Vierteltheile bedecken. Der mehr als ein Zoll lange Schnabel ist im Sommer schön goldgelb, außer dem hornfarben und nur an der Spitze gelb; die Beine sind dunkelfleischfarben; doch veränderlich. Keiner unserer hiesigen Vögel hat ein so glänzendes Gefieder, wie der Staar; es scheint mit einem Fienis überzogen zu seyn, und spielt in verschiedenem Lichte mit mannigfaltigen Farben. Im Schatten ist es schwarz; von der Seite betrachtet an verschiedenen Stellen bald prächtig goldgrün; bald brennend kupferroth mit einem Goldglanze. Im Sonnenschein schimmert er außerordentlich. Die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes, so wie alle Schwungfedern, sind rostfarben eingefast; die Kopf- und Nackenfedern mit röthlich weißen, die Rückenfedern mit hellrostfarbigen und die Bauchfedern mit weißen Spitzen versehen.

Die Weibchen sind stärker gefleckt, und gleichen hierin den einjährigen Jungen. Die älteren Männchen verlieren die Flecke immer mehr, und sehen zuletzt ganz einsarbig aus; jedoch bleibt der verschiedene Goldschimmer, oder wird vielmehr stärker.

Der gemeine Staar ist nicht nur über ganz Europa, sondern auch über die ganze alte Welt verbreitet. Im Süden findet er sich bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, im Norden bis Drontheim in Norwegen und auf Island. In Sibirien wohnt er ebenfalls. Er liebt insonderheit niedrige Ebenen, moria Getreidefelder mit Wiesen, Wäldern und Teichen abwechseln. Es ist ein lebhafter munterer Vogel, der sich schnell bewegt; schreitend, wie die Krähen geht, und flatternd, aber schnell und geschickt fliegt. Als Zugvogel verläßt er uns in der letzten Hälfte des Oktobers, wenn anhaltend rauhe Witterung einfällt, in Schaa- ren. Wo er überwintert, weiß man nicht; doch ist es wahrscheinlich, daß er im südlichen Europa oder im nördlichen Afrika weile, da er im Frühjahr zu sehr unbestimmter Zeit an- kömmt, und sich nach der Witterung richtet. Fallen in der letzten Hälfte des Februars an- genehme warme Tage, so sieht man schon einzelne Staare ankommen, welche des Abends über den Plätzen einigemal hin und her flattern. Ist die Witterung den ganzen Februar hindurch und in der ersten Hälfte des Märzmonats noch kalt und rauh, so kommen die Staare wohl 3 bis 4 Wochen später. Die gewöhnliche Zeit ihrer Rückkehr ist die Mitte des März. Sehr oft, ja fast alle Jahre fällt nach ihrer Ankunft, noch Schnee, welcher bei rauhem Wet- ter und Froste wohl eine Woche liegen bleibt. In diesem Falle verliert man die Staare wie- der aus den Augen, oder man sieht sie einzeln hinter Bäumen, an Gräben und offenen Orten

ihre Nahrung suchen. Um diese Zeit geht es ihnen sehr kümmerlich, und es mögen manche umkommen. Ist die Noth überstanden, so werden sie lebhaft, gehen am Tage zerstreut auf Feldern und Tristen ihrer Nahrung nach, und versammeln sich des Abends an den gewohnten Orten, um sich bis nach Sonnenuntergange mit Herumschwärmen zu belustigen und dann gemeinschaftlich zu schlafen. Solche Versammlungsorte sind einzeln liegende Feldbölzer, insbesondere Nadelgebüsche und Rohrteiche. Wenn sie nicht gar zu arg verfolgt werden, so sieht man sie hier alle Fröhjahre. Die Menge ist unglaublich, welche hier zusammenkommt, und die Freude und der Jubel unbeschreiblich, mit welchem sie hier in Gesellschaft fliegen. Dem Freunde der Natur gewährt dies ein herrliches Schauspiel. Wenn man in der Nähe eines solchen Versammlungsortes weilt, so sieht man gegen Abend einzelne Haufen ungefähr von 4 bis 20 Staaren aus den benachbarten Feldern und Tristen anfliegen kommen. Die ersten Ankömmlinge fliegen über der Gegend in mancherlei Schwenkungen auf und ab, gleichsam als erwarteten sie mehrere Kameraden; bald erscheinen aus allen Weltgegenden einzelne Abtheilungen, von welchen manche schon unterwegs zu größeren Gesellschaften angewachsen sind. Mit Jubel schießen sie nach der schon vorhandenen Schaar, und mit lautem Freudengeschrei werden sie empfangen. Sie mischen sich in die Gesellschaft und schwärmen fröhlich umher, während die Schaar zu einer Wolke anwächst, die aus Hunderttausenden besteht, und die Erde beschattet, wo sie fliegt. Die Wendungen und Schwenkungen, welche ein laut jubelnder Staarenenschwarm macht, bieten dem Auge des Beobachters ein schönes Schauspiel dar. Bald erhebt sich die Wolke hoch in die Lust, bald senkt sie sich nieder, bald rundet sie sich, indem die einzelnen Vögel sich dicht in einander drängen, bald dehnt sie sich in die Länge aus, so daß das Auge sie mit einem Blicke nicht übersehen kann. Läßt sich der Schwarm auf die Bäume nieder, so entsteht ein lautes Geräusch oder Geflatter, und tausend Stimmen beginnen ein sonderbares Konzert. Endlich bricht die Nacht an; es verstummen immer Mehrere, und die ganze Schaar versinkt in Schlaf, bis derselbe Auftritt des Morgens vor Sonnenaufgang auf gleiche Weise beginnt, nur mit dem Ausgange, daß die Vögel in Kurzem sich zerstreuen, um ihren Geschäften nach zu gehen.

Auf den Schlafplätzen in Gebüschen und Rohrteichen sitzen die Staare so gedrängt neben einander, daß die Zweige sich senken, und es von fern scheint, als ob sie angereicht wären.

Es sind guttrauliche Vögel, welche den Menschen nicht sehr scheuen, doch aber auch gegen Nachstellungen auf ihrer Hut sind. Ihre schlaffe Gestalt und Reinlichkeit machen sie empfehlenswerth; dazu kommt noch ihre Gesehrigkeit; denn jung aufgezogen lernen sie Melodien nachsprechen und Worte nachsprechen. Sie gewöhnen sich so sehr an den Menschen, daß sie auf seinen Schooß hüpfen, Futter aus seiner Hand nehmen, auf ihn lospfeifen, und außerhalb der Wohnung im Freien herumspazieren, ohne zu entfliehen. Ihr Gesang ist zwar nicht schön und lieblich zu nennen, enthält aber doch stotternde und sehr melodische Strophen. Manche Töne sind fast so laut und stotternd, wie der Pöfkon des Pirols; auch mit dem Umselger

sauge hat ihre Stimme Ähnlichkeit. Das Weibchen kommt hierin dem Männchen ziemlich gleich, welches bei andern Vögeln nicht der Fall ist.

Durch seine Nahrung wird der Staar ein sehr nützlicher Vogel. Sie besteht in mancherlei Käfern, Heuschrecken, überhaupt in allerlei Arten Insekten und deren Larven, in Schnecken und Regenwürmern; außerdem in verschiedenen Beeren und andern saftigen Produkten des Gewächreichs. Im Sommer mangelt es ihm nie an Nahrung; besonders häufig findet er sie auf den Viehtristen, wo er Breiten, Schafläuse, Mistkäfer und Würmer in Menge findet. Er setzt sich auf den Rücken der Schafe, und sucht ihnen das Ungeziefer auf dem Pelze. Für die Gärten wird der Staar dadurch verderblich, daß er die Kirschen verzehrt. Wenn eine Schaar dieser Vögel auf eine Kirschenpflanzung fällt, so sind die Bäume in kurzer Zeit ihrer Früchte beraubt. Ein einzelner Staar nimmt eine ziemlich Menge derselben zu sich. Er verschluckt sie ganz, indem er sie von dem Stiele abreißt. Die Geschicklichkeit und Schnelligkeit, womit dies geschieht, verdient Bewunderung. Dabei ist der Räuber so dreist, daß er selbst durch Schüsse sich nicht schrecken läßt, ja sogar unter das Netz kriecht, mit welchem man die Kirschenbäume bedeckt. In der Gefangenschaft läßt er sich nicht lange zum Futter nöthigen, und gewöhnt sich bald an Gerstenschrot mit Milch, wovon er große Portionen verzehrt. Er verträgt bei hinlänglichen Futter jede Kälte, und dauert 8 bis 10 Jahre in der Gefangenschaft.

Seine Fortpflanzung erfolgt um die Mitte des Aprils. Bis dahin dauern die Versammlungen des Abends; dann aber zerstreuen sich die einzelnen Paare, welche sich während der allgemeinen Spiele zusammen verbunden hatten, suchen sich ein Baumloch in dem Walde auf, und nisten hier. Die Geselligkeit der Staare zeigt sich selbst während der Brütezeit. Andere Vögel dulden ihres Gleichen nicht gern oder durchaus nicht bis auf eine gewisse Entfernung von ihrem Neste. Die Staare nisten zu mehreren Paaren in einer alten Eiche und vertragen sich gut. In felsigen Gegenden nisten sie in Felslöchern und Klippen und auch wohl in Mauerlöchern, wenn alte Gebäude in der Nähe ihres Waldes stehen. Ihr Nest ist kunstlos, und besteht bloß aus einer Menge durren Laubes, aus trocknen Grasshalmen, Haaren, Wolle und Federn, die ohne Ordnung zusammengetragen sind. Das Weibchen legt 4 bis 7 hellaschgraugrüne Eier, die es in 14 Tagen ausbrütet. Die Jungen werden mit den gewöhnlichen Nahrungsmitteln erzogen, und wachsen schnell heran. Sie fliegen schon in der letzten Hälfte des Mai's aus. Der gemeine Glaube, daß dies allemal am Himmelfahrtstage geschehe, verdient keine Widerlegung, obgleich man um diese Zeit immer flügge Staaren in den Nestern findet. Die Jungen sehen bis zur ersten Mauserung fahlschwarz oder rauchgrau aus, und haben den schönen Glanz der Alten nicht. Bisweilen brüten die Alten noch einmal, ist dies nicht der Fall, so bleiben die Familien beisammen, verbinden sich mit mehreren, und streifen in kleinern oder größern Schaaeren durch die Gärten, Tristen, Wiesen, Wälder und Felder. Ungeachtet so viele jährlich in den Nestern aufgesucht und durch andere Unglücksfälle

zu Grunde gerichtet werden, so ist doch die Vermehrung so ungeheuer, daß der Staar in den Ebenen überall in Menge angetroffen wird, und zu Tausenden auf den Tristen sich lagert. In September fliegen wieder einzelne Schaa ren aus einer Gegend in die andere, ohne jedoch sich so regelmäßig des Abends zu versammeln, wie im Frühlinge geschieht.

Die Staare lassen sich leicht schießen und fangen, da sie so wenig scheu sind. Belustigend ist folgende Methode, eine gute Anzahl derselben lebendig zu fangen. Wenn sie im April des Abends in einem Fichtenwäldchen, dessen Bäume niedrig sind, sich zur Ruhe begeben haben und auf den Zweigen sitzen, so schleiche man sich in aller Stille hieher, und nehme diejenigen, welche am niedrigsten sitzen, und also am leichtesten zu erreichen sind, in Augenschein; sodann greife man zu, und verhindere alles Geschrei der Gefangenen. Verfährt man hierbei behutsam genug, so verursacht dieser Fang gar keine Störung unter der Schaar, und man bekommt eine Menge in seine Gewalt; sobald aber einer von den Gefangenen schreiet, geräth alles in Aufruhr, und dann ist der Fang vorbei. Am häufigsten fängt man diese Vögel im August, September und Oktober mit Netzen in dem Gerbürg, wo sie ihre Lagerplätze haben, sowohl bei Tage, als in der Nacht. Bei Tage braucht man ein paar Bodobgel, welche die Schaar anlockt. Der Jäger hält sich während der Zeit im Hinterhalte versteckt, und schlägt, sobald eine Menge Vögel auf dem gehörigen Orte sitzen, die grünesärbten Netze wände über ihnen nieder. Zum Nachtsange gehören ein 80 bis 90 Fuß langes und 60 bis 70 Fuß breites Netz und 2 hohle Seitennetze, welche an den längern Seiten des großen Netzes aufgestellt werden. Dieses letztere wird so über die beiden Seitennetze gedeckt, daß nur vorn und hinten eine große vierseitige Oeffnung übrig bleibt. Gegen Abend muß man die ankommenden sich hier lagernden Staare so lange zurückscheuchen, bis es dunkel genug ist, um ihnen die Anstalten zu verbergen; sodann treiben einige Personen die Vögel nach dem Orte hin, der von den Netzen umgeben ist. Befindet sich die Schaar daselbst, so werden auf einmal die beiden Oeffnungen zugezogen, die Seitennetze niedergetreten und die Staare, welche den Hals durch die Maschen stecken, erdrosselt, um sie des Morgens herauszulesen.

Außerdem giebt es noch mehrere Methoden, diese Vögel zu fangen. Indes achtet man sie wenig, weil ihr Fleisch, wenn es mit der Haut genossen wird, bitterlich und scharf schmeckt; zieht man die Haut ab, so ist es besser; auch schmeckt das von Jungen angenehmer.

Der Gimpel. Männchen und Weibchen.

(*Loxia pyrrbula*)

Dieser schätzbare Singvogel ist unter verschiedenen Namen bekannt. Seine schwarze Sammetmütze und seine wohlbeschriebene Gestalt haben ihm den Namen Dompfaffe verschafft, unter welchem er am meisten bekannt ist. In vielen Provinzen heißt er Blutfinf, und in den hiesigen und andern Gegenden nennen ihn die Landleute Schniegel. Man rechnet ihn zu dem Geschlechte der Kernbeißer, welche sich durch ihren dicken, kegelförmigen, erhabenen und am Seidenraute des Unterkiefers umgebogenen Schnabel; durch die an der Schnabelwurzel liegenden Nasenlöcher und die ungetheilte Zunge auszeichnen, und deren es 5 bis 6 Gattungen in Deutschland giebt.

An Größe kommt der Gimpel einer Zilblerche bei; doch ist er etwas kürzer und dicker. Seine Länge beträgt 7, und die Breite der ausgespannten Flügel 12 Zoll. Die Flügelspitzen reichen im Ruhestande bis zur Hälfte des Schwanzes hinab, welcher 3 Zoll lang ist. Der Schnabel gleicht einigermaßen dem Schnabel eines Papageien; er ist ganz schwarz und am Oberkiefer stark zugespitzt und etwas herabgebogen. Die kurzen schwarzen Beine sind im Verhältnisse zu dem dicken etwas plumpen Körper sehr dünne. Das Männchen hat ein angenehmes Gefieder. Den dicken Kopf deckt die schon erwähnte schwarze, sammetartige, etwas glänzende Mütze oder Platte, die sich auch nach hinten hinab zieht. Eine Einfassung von gleicher Farbe umgibt den Schnabel und das Kinn. Der obere Theil des Halses, der Rücken und die Schultern sind aschgraubläulich; der Bürgel ist schön weiß; der ganze Unterleib karminroth. Die Schwungfedern haben eine schwarze Farbe und zum theil stahlblauglänzende Ränder; auch die Schwanzfedern sind schwarz, mit einem stahlblauglänzenden Schimmer.

Die jüngern Männchen haben ein blässer Roth, als die älteren; diese aber verlieren es in der Gefangenschaft nach der ersten Mauserung merklich. Das Weibchen steht in Rücksicht der Farben dem Männchen sehr nach. Der Rücken fällt mehr ins bräunliche, und der Unterleib ist röthlich grau. Ueberdies kommt das Weibchen dem Männchen auch an Größe nicht bei.

Gimpel nennt man bekanntlich einen einfältigen Menschen. Der hier beschriebene Vogel scheint sehr einfältig zu seyn; daher jener Name. Er ist nicht scheu, und geht ziemlich unvorsichtig in die Schlingen und Netze, die mit Ebereschendbeeren besteckt sind. Sein Aufenthalt sind Nadel- und Laubwälder in Deutschland und andern nördlichen Ländern von Europa. In den hiesigen Gegenden findet man sie das ganze Jahr hindurch; doch seltner, als in andern Provinzen Deutschlands, namentlich in Thüringen, im Hessischen und Fulda's-

letztes Hft.

E

schen, wo sie sehr gemein sind, und in Menge abgerichtet werden, um sie in Berlin, Hamburg und andern großen Städten zu verkaufen. Nach Beschaffenheit der Umstände wird das Stück mit 1, 2 bis 3 Friedrichsd'or bezahlt. Diejenigen Sempel, welche abgerichtet werden sollen, müssen jung aufgezogen worden seyn, alte lernen nichts, und ihr natürlicher Gesang ist, ungeachtet einige flötende Töne die darin vorkommen, nichts weniger als annehm; er klingt beynähe wie manche Schiebklarren, wenn die Axe des Rades nicht geschmiert ist. Das Abrichten geschieht, wie bei andern Vögeln, durch öfteres Vorpfiffen einer gewissen Melodie. Uebrigens ist's gar leicht, die Jungen aufzuziehen, und den künstlichen Gesang beizubringen, aber auch die Alten gewöhnen sich an die Gesangenschaft; nur lernen sie nichts mehr.

Der Sempel ist in seinem Betragen ein ziemlich träger, plumper und ungeschickter Vogel. Er bewegt sich wenig und langsam. Desfers sperrt er den Schnabel auf, so daß es scheint, als gähne er. Seine Lockstimme ist pfiffend, hell und melancholisch. Er läßt sie auch im Winter bei milder Witterung im Walde öfters hören, und ruft damit sein Weibchen, welches er auß zärtlichste liebt. Es ist ein angenehmes Schauspiel ein Pärchen dieser treuegestanten Vögel bespammen zu sehen. — Im Winter sieht man die Sempel in kleinen Gesellschaften von sechs bis zwölften oder auch Paarweise aus einer Gegend in die andre streifen, um ihre Nahrung zu suchen; im Sommer bemerkt sie in unsern Gegenden der Waldbewohner nur selten, weil sie sich sehr verborgen halten.

Ihre Nahrung besteht bloß in Sämereien und Kernen von allerhand Beeren. Die Soamen der verschiedenen Nadelbäume, die Kerne der Ebereschens, Hartriegel, Wachholder, Weißdorn, Vogel-, Kreuz- und anderer Beeren; ingleichen Knospen von Eichen, Buchen, Birnbäumen u. sind in der Freyheit ihre Speise. In der Gefangenschaft fressen sie Rübsaat, Haas, Mohn, Hafer, Hirse, Waizen, Semmel und Gerstenschrot in Milch geweicht. Beim fressen bewegen sich die Kinnladen einigermaßen hin und her, und die Körner werden gleichsam zerläut. Insekten verabscheuen sie.

Das Nest dieser Vögel findet man in den Wäldern auf Bäumen und in Gesträuchen, nicht gar hoch über dem Erdboden. Es ist kunstlos aus Reifern, feinen Wurzeln und Moosen zusammengesetzt, und enthält 3 bis 6 abgestumpfte bläulich weiße Eier, deren oberes Ende mit einem Kranze von violetten und braunen Flecken geziert ist. Die Brützeit dauert 15 Tage, und das Weibchen brütet mit dem Männchen gemeinschaftlich. Die Jungen erhalten schickliche Sämereien zur ersten Nahrung aus dem Kropfe der Mutter. Sie sehen vor der ersten Mauserung den Weibchen sehr ähnlich, und haben braune Flügel; die Männchen zeigen schon einen rothen Schimmer an der Brust. Will man sie aufziehen und abrichten so müssen sie aus dem Neste genommen werden, bevor sie flügge sind. Man giebt ihnen Anfangs Semmel mit Milch, dann zerquetschten oder aufgeweichten Rübsaat und Mohn. Eine kleine Orgel oder Flöte, worauf man ihnen die Melodie, welche sie lernen sollen, täg-

lich mehrmals vorspielt, ist zum Unterricht sehr bequem. Man muß damit 8 bis 9 Monate lang fortfahren, damit sich die Melodie desto fester einpräge. Ein abgerichteter Gimpel ist ein sehr anmuthiger Singvogel.

Im Käfig halten sich diese Thiere gewissermaßen besser, als wenn man sie frey herum fliegen läßt. Wenn sie einfache, nicht zu feste Kost, stets frisches Wasser, reine Luft und einen wohlgeputzten Käfig haben, so halten sie sich sehr lange, ohne krank zu werden.

Der gemeine Kernbeißer.

Loxia coccythraustes.

Ein allgemein bekannter und leider nur zu gemeiner Vogel! Er gehört mit dem Gimpel zu einem Geschlechte, und hat also dieselben Kennzeichen. Unter den einheimischen Gattungen seines Geschlechts ist er der größte und stärkste. Seine ganze Länge beträgt 8 Zoll; der Schwanz ist drittelhalb Zoll lang, der Leib dick, und die ausgespannten Flügel messen 1 Fuß. Zu dem dicken Rumpfe paßt der ungemein dicke Kopf, der vorn in einen Schnabel ausläuft, desgleichen kein anderer einheimischer Vogel von gleicher Größe aufzuweisen hat. Dieser mächtig große Schnabel ist 10 Linien lang; an der Wurzel 9 Linien dick, kegelförmig zugespitzt, glatt und blaß hornfarbig. Der Kernbeißer hat darin eine solche Kraft, daß er blutige Eindrücke im Finger zurückläßt; wenn man von ihm gebissen wird. Wie groß die Muskelkraft seiner Kinnladen seyn müsse, beweist auch der Umstand, daß dieser Vogel die härtesten Kirschkerne zerbeißen kann. Die fleischfarbenen Beine sind auch bei dem Kernbeißer sehr klein gegen den starken Körperbau; indeß thun sie ihre Dienste, und passen für diesen Vogel.

Das Gefieder des gemeinen Kernbeißers liegt ungemein glatt an, und ist ziemlich sanft. Der Scheitel, die Wangen und die langen Deckfedern des Schwanzes sind gelbbraun mit einem schönen goldartigen Glanze; der Hintertheil und die Seiten des Halses aschgrau; Rücken und Schultern umbrärfarben, um den Schnabel läuft eine schwarze Linie, die sich an der Kehle zu einem ziemlich großen rundlichen schwarzen Fleck erweitert. Der Unterleib ist schmutzig, fleischfarben, gegen den After hin weißlich; die kleinen Flügeldeckfedern sind schwarz; die größern vorn nach dem Flügel hin weiß, die Schwungfedern schwarz; an der Spitze stahlblau glänzend; die mittlern, so wie die schwarzen, an der Spitze weißgefleckter Schwanzfedern stumpfweiß.

Das Weibchen ist so schön nicht, wie das Männchen sondern überall mehr grau.

Der gemeine Kernbeißer, der auch Dickschnabel und Kirschsing heißt, ist in Deutschland, wo es Wäldungen giebt, fast allenthalben sehr gemein. In manchen Jahren vermehrt er sich so stark, daß es ganze Schaaren giebt. Er ist ein plumper, schwerleibiger Vogel, der sich nicht viel bewegt; schwer, aber schnell fliegt, und der, weil ihm stark nachgestellt wird, äußerst scheu ist. Die Scheuheit und zugleich die List dieses schädlichen Vogels geht so weit, daß er sich dermaßen auf den Kirschbäumen hinter dem Laube zu verstecken weiß, daß man in höchst selten deutlich erblickt. Daher kommt es auch, daß selbst die Hüter der Kirchgärten, vor deren Augen der Kernbeißer täglich seine Verheerungen anrichtet, sehr selten diesen räuberischen Vogel kennen. Sein Lockton ist kurz; abgebrochen und ungemein helldurchdringend; sein Gesang nicht sonderlich, einige Töne jedoch angenommen.

Er bleibt das ganze Jahr hindurch bei uns; hält sich die mehreste Zeit in den Wäldern auf, wo er die Saamen der Rothbuchen, der Hornbäume, (Weißbuchen) des Ahorns und vieler anderer Waldbäume; desgleichen die Kernen der Ebereschen, Schlehen, Mehlbeeren etc. als seine ihm von der Natur angewiesene Nahrung aufsucht. Um die Reifezeit der Kirschen kommt er in die Gärten, und labt sich hier mit dem Marke der Kirschsteine, die er zum Erstaunen schnell und leicht zerbeißt. Von dem Fleische der Kirschen genießt er nichts. Dieses wirft er weg, und benützt bloß den Kern. Er besitzt die Geschicklichkeit, fast immer die Nath des Kerns zu treffen, wo derselbe sich leichter spaltet; indeß zerdrückt er nicht nur die frischen, sondern auch die trocknen Kerne.

In der Gefangenschaft betriegt er sich sehr ruhig, wird bald zahm, und gewöhnt sich an allerlei Futter, namentlich an Milch und Gerstenschrot. Sehr gern frisst er Haas, Mandeln, Sonnenblumensaamen, Mohn, Weizen, Hafer und in der Noth im Winter selbst die knotigen Schooten des Hederichs. — Das Nest des Kernbeißers findet man in Laubwäldern und Gärten ziemlich häufig auf Buchen und Obstbäumen. Es ist ziemlich regelmäßig aus zarten Reisern, Wurzeln, Palmen etc. zusammengesetzt, und enthält gewöhnlich 3 bis 5 stumpfe, aschgrau grünliche, braungefleckte und schwarzblau gestreifte Eier, welche Männchen und Weibchen gemeinschaftlich binnen 14 Tagen ausbrüten. Die Jungen lassen sich sehr leicht mit Milch und Semmel aufziehen, und werden ungemein zahm. Sie halten sich wie die alt eingefangenen, in Zimmern und Käfigen viele Jahre, lassen aber gewöhnlich ihre Stimme gar nicht hören.

Da der gemeine Kernbeißer für die Sämereien der Waldbäume und für die Kirschen ein so schädlicher Vogel ist, und durch seinen Fraß das Ausstreuen und mithin das Aufkeimen jener Saamen hindert, so sollte man ihm häufiger nachstellen. Es ist gar nicht schwer,

ihn zu fangen, weil er dem Locktone seines Gleichen so gern folgt. Auf Heerden kann man viele mit einem Male in seine Gewalt bekommen.

Der Rothschwanz.

Motacilla phoenicurus.

Wir haben in Deutschland zwei Gattungen Vögel, welche den Namen Rothschwanz führen. Der eine, welcher in den Gebäuden der Gebäude nistet, wird gewöhnlich Hausrothschwanz, auch Mauernachtigall und Wistling, der andre hingegen Buschrothschwanz genannt. Dieser letztere ist, den wir hier abgebildet sehen. Beide Rothschwänze gehören zu dem Geschlechte der Sänger oder Motacillen, die sich durch ihren dünnen, geraden, pfriemensförmigen, scharf zugespitzten Schnabel auszeichnen, und wozu die bereits an einem andern Orte unseres Kommentars beschriebene Nachtigall gehört.

Der Buschrothschwanz, oder wie wir ihn lieber nennen wollen, der gemeine Rothschwanz ist in Deutschland und in ganz Europa ein gemeiner Vogel, der bis zu dem Polarkreise hinauf geht, und auch das nördliche Asien bewohnt. Er hat die Größe des Rothkehlchens; misst 6 Zoll in der Länge und mit ausgespannten Flügeln 9 Zoll in der Breite. Sein dritthalb Zoll langer Schwanz wird von den gefalteten Flügeln bis zur Hälfte bedeckt; der Schnabel ist $\frac{1}{2}$ Zoll lang, schwarz und an den Winkeln, so wie inwendig gelb, die Beine haben die Farbe des Schnabels; auch das Gefieder an der Wurzel des Schnabels, an den Wangen und an der Kehle ist schwarz; an der letztern weiß bespritzt. Am Vordertheile des Kopfes liegt ein weißer Streifen über den Augen; der Hintertheil, so wie der Hinterhals, der Rücken, die Schultern und die kleinen Flügeldeckfedern sind dunkelashgrau rüchlich, die Streiffedern, die Brust, die Seiten und der obere Theil des Bauchs sind rostroth letzterer weiß gewölkt; der untere Theil des Bauchs und der After rostgelb. Die größern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern sind dunkelbraun mit rostgelben Einfassungen; der Schwanz ist rostroth, außer an den beiden mittleren Federn, welche dunkelbraun sind.

Das Weibchen unterscheidet sich merklich von dem Männchen, so daß man es für einen ganz andern Vogel halten sollte. Es hat mit der Nachtigall viel Aehnlichkeit; ist an der Kehle weißlich, in spätern Jahren aber zugleich schwarz gewölkt, und die übrigen Farben sind schmutziger und blasser. Indes verändert sich das Gefieder nach und nach so, daß man den Vogel gar nicht mehr für denselben hält, wodurch in der Naturgeschichte desselben viel Verwirrung entsteht. Betrügerische Vogelhändler verkaufen öfters das Weibchen dieses

Rothschwanzes für eine Nachtigall, und der Nichtkenner ahnet den Betrug auch nicht. In-
deß ist die Nachtigall schon durch die beträchtlichere Größe zu unterscheiden.

Der gemeine Rothschwanz wohnt einzeln in Städten und Dörfern, oder in der Nähe derselben auf Dachfirsten, Weidenbäumen und andern hervorragenden Gegenständen. Er hat in seinem Betragen viel Aehnlichkeit mit dem Hausrothschwanz, bückt sich eben so oft vorwärts, und hebt eben so schnell seinen Schwanz auf und nieder; dabei ist er flink, leicht und geschickt in allen Bewegungen und den ganzen Tag munter und thätig. Wie der Hausrothschwanz läßt er auch seine Stimme von dem Gipfel eines Baumes oder von dem Firste eines Daches erschallen. Sie hat einige angenehme Strophen, doch im Ganzen zu wenig Melodie, als daß man bezwungen diesen Vogel im Käfig halten dürfte. Er ist ein Zugvogel, welcher uns um die Mitte des Octobers, bald etwas früher, bald später verläßt, um in südlichen Ländern zu überwintern, und zu Ende des März oder im Anfange des Aprils nach seinem Geburtsorte wieder zurückkehrt.

In der Freiheit frist der Rothschwanz nie etwas anders als Insekten, und im Herbst Hollunderbeere. Er findet seine Nahrung reichlich in Fliegen, kleinen Käfern und andern fliegenden Insekten, bezgleichen in allerlei Insektenlarven und kleinen Regenwürmern. Im Zimmer läßt er sich zwar an Semmel und Milch gewöhnen; auch frist er wohl Hirse, Hauf und Mohn; allein von dieser Nahrung lebt er nicht lange, wenn er nicht öfters Ameisenpuppen und Insekten bekommt.

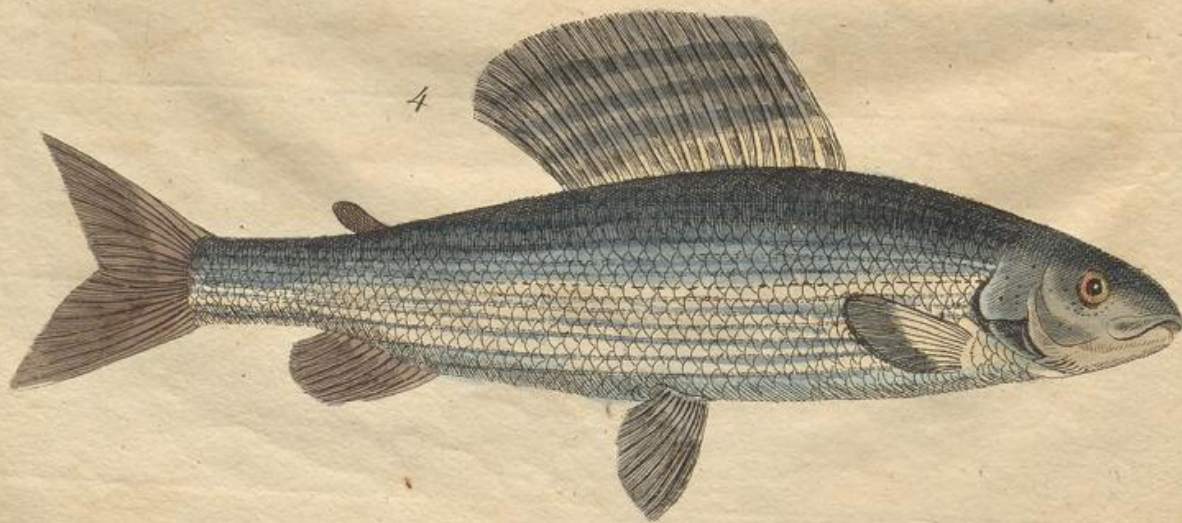
Er nistet da, wo er sich aufhält, in Böchern alter Weidenbäume, auch unter alten Dächern und in Mauerlöchern. Sein Nest verräth wenig Kunst, ist aus Grasshalmen, mit Haaren vermischt, zusammengesetzt und inwendig mit Federn ausgefüllt. Man findet darin gewöhnlich 3 bis 5 blaßbläulich grüne niedliche Eier, die in 13 bis 14 Tagen ausgebrütet werden. In der Regel nistet der gemeine Rothschwanz jährlich zweymal, und er würde sich stark vermehren, wenn seine Jungen nicht von Ragen, Mardern und Raubvögeln von den freieren Dächern und unter denselben so häufig weggefangen würden. Wenn man die Jungen zeitig aus dem Neste nimmt; so lassen sie sich mit Nachtigallensutter leicht aufziehen und ein Jahr und länger unterhalten. Die Alten fängt man im Herbst bei rauher Witterung in Sprenkeln; auch sind sie mit Leimruthen leicht zu fangen, wenn man dieselben da, wo sie sich oft niederlassen, mit Mehlkäferlarven oder sogenannten Mehlwürmern und Fliegen bestreut, anzubringen sucht. Das Fleisch dieser Vögel hat einen lieblichen Geschmack; es wäre aber unverantwortlich, so ein niedliches und durch seinen Fraß nützliches Geschöpf wegzufangen, um seinen Gaumen einen leckern Bissen zu verschaffen.

3n-

Nä-
Gr
ost
cht
is,
ste
tig
el,
in
is

m
nd
n.
e,
is

n
it
n
r
h
n
n
a
e
y
e



D e u t s c h e F l u ß f i s c h e .

Die vier hier abgebildeten deutschen Flußfische gehören sämmtlich zu der Bach- Gattung und zeichnen sich durch schmackhaftes Fleisch aus.

Fig. 1. D e r S c h n ä p e l .

Salmo lavaretus.

Der Schnäpel ist ein Bewohner der Ost- und Nord-See, der dahin auslaufenden Ströme, der Landseen von Oberösterreich, und wird ohngefähr 2 Fuß lang.

Der Oberkiefer endigt sich in eine weiche, fleischige Spitze, und unterscheidet den Schnäpel von allen andern Bacharten. Der Rücken ist bläugrau, der Bauch silberfarben. Die über den Körper laufende Seitenlinie besteht aus 45 neben einander liegenden Punkten.

Die Schuppen haben in der Mitte einen kleinen Ausschnitt. Die Flossen sind gelblich. Man fängt ihn häufig, weil er ein schmackhaftes zartes Fleisch hat. Seine Nahrung besteht aus Seekräutern, Würmern und Insekten.

Fig. 2. D e r S a l b l i n g .

Salmo falvelinus.

Der Salbling ist eine schmackhafte Bachart, und wird in den Landseen des südlichen Deutschlands, in Oesterreich, Bayern, Salzburg u. s. w. mit Angeln und Netzen gefangen. Er lebt vom Raube anderer kleiner Fische, wie dieses schon der mit scharfen Zähnen besetzte Mund zeigt. — Der rothbraune Rücken und silberfarbene Bauch ist mit runden orangefarbenen Flecken gezieret. Die Brust-, Bauch- und After-Flossen sind Binnoberröth, die Rücken und Schwanzflossen aber schwärzlichblau. Er wird zwey bis sechs Pfund schwer.

Fig. 3. Der Heuch.

Salmo hucho.

Den Heuch fängt man mit Angeln und Netzen in der Donau und in den Landseen von Oesterreich und Bayern, doch ist er nicht so schmackhaft als die vorübergehende Art. Er wird oft 3 bis 4 Fuß lang, unterscheidet sich durch die schwarzen Punkte, die er in allen Flossen, die Brustflossen ausgenommen, hat, und nährt sich von Raube anderer Fische.

Fig. 4. Die Aesche.

Salmo thymallus.

Die Aesche wird 1 bis 2 Fuß lang, findet sich in der Ost- und Nord-See, und zieht auch in die dahin ausströmenden Flüsse. An den großen bunten Rückenflossen erkennt man sie leicht. Der Körper ist bläulich, die Bauch-, Schwanz- und Aeserflossen röthlichbraun. Sie lebt von Würmern und Schnecken, und wird ihres schmackhaften Fleisches wegen als Leckerbissen verspeist.

Der Schnäpel.

Salmo lavaretus.

Außer dem Angeführten giebt man diesem Salme noch verschiedene Namen, z. B. Weißfisch, Stief, Lavaret, Gangfisch, Adelfisch und Bläuling. Er wird 8 bis 12 Zoll lang, und ein bis anderthalb Pfund schwer; hat einen kleinen Kopf und einen langen dicken Leib. Der kleine zahnlose Mund öffnet sich unten in die Quere; der schwarze Augenfleck liegt in einem silberfarbenen Ringe. Der obere Theil des Kopfes und der Rücken ist blaugrau; die Seiten sind bläulich; unter der Seitenlinie, die mit 45 Punkten gezieret ist, gelblich; der Bauch silberfarben. Die großen Schuppen haben in der Mitte am Rande einen kleinen Ausschnitt. In der Kiemenhaut befinden sich 8, in der Brustflosse 15, in der Bauchflosse 12, in der Aeserflosse 14, in der Schwanzflosse 20, und in der Rückenflosse 15 Strahlen. Die Brustflosse ist gelblich; die übrigen Flossen haben eine bläuliche Zwischenhaut und weiße Strahlen. Als unterscheidendes Merkmal dieser Gattung sieht man den wie eine Nase hervorstehenden Oberkiefer an.

Der Schnäpel lebt in der Nord- und Ostsee. Er hält sich in der Tiefe auf, und frisst Kräuter, Insekten, Würmer und insonderheit Häringseyer. Um letztere zu vergehren, folgt er dem Haringe nach, wenn dieser laicht; daher werden immer noch einem guten Häringefange auch viel Schnäpel gefangen. Letztere laichen im August, September und Oktober. Um diese Zeit nähern sie sich den Küsten schaaarenweise, gehen den ins Meer fließenden Strömen nach, und ziehen in Reihen den Strom hinauf, wo sie von den Fischern mit Netzen in Menge gefangen werden. Wenn ein starker Wind gegen den Strom bläst; so geht der Zug, weil es ihm zu viel Anstrengung kostet, nicht weit, sondern kehrt bald zurück; im entgegen gesetzten Falle aber steigt er ansehnliche Strecken hinaus. So bald die Schnäpel ihren Laich abgesetzt haben, begeben sie sich ohne alle Ordnung wieder ins Meer. Man schreibt ihnen eine Vorempfindung des Sturms zu, und schließt aus ihrem frühern oder spätern Rückzuge auf einen baldigen oder später eintretenden Winter. Die jungen Fische bleiben so lange an ihren Geburtsorte, bis sie 2 oder 3 Zoll lang sind, und gehen dann mit der Fluth ins Meer. Im fünften oder sechsten Jahre sind sie selbst zur Fortpflanzung fähig. Viele werden indeß, ehe sie dieses Alter erreichen, ein Raub verschiedener Fische und der Seehunde.

Der Schnäpelfang mit Garn und Reusen ist in der Elbe bei Poigeburg, in Preußen, Pommern und andern Ländern von Wichtigkeit. In Schweden fängt man diese Fische auch mit dem Speer. Das Fleisch ist zart, weiß und wohlschmeckend, wird theils wie Lachs zubereitet gegessen, theils geräuchert oder eingesalzen. Letzteres geschieht so: der Fisch wird aufgeschnitten, das Eingeweide herausgenommen, und nun wäscht man ihn rein ab, läßt alles Wasser ablaufen, reibt ihn mit Seesalz ein, legt ihn aufgeschichtet hin, spült ihn nach 24 Stunden nochmals ab, und salzt ihn endlich wie Haring ein. Kopf und Rückgrad verderben leicht, wenn der Fisch bei warmer Witterung gefangen ist, und müssen daher abgeschnitten werden, wenn sie dem übrigen Fleische nicht einen widrigen Geschmack mittheilen sollen. In großen tiefen Landseen mit sandigem Grunde hält sich der Schnäpel ziemlich gut.

Der Salbling.

(*Salmo salvelinus*)

Salbling, Salvelin und Schwarzreuter sind die Namen, welche man diesem Fische in verschiedenen Gegenden Deutschlands beylegt. Von seinen Geschlechtskennzeichen sagen wir nichts, da diese schon bey andern Salinngattungen, dem Lachse und den verschiedenen Forellen angegeben worden sind. Man findet den Salbling von verschiedener Größe, nämlich 2 bis 3, aber

40tes Hft.

D

auch 6 bis 10 Pfund schwer. Er bewohnt die Gebirgsseen des südlichen Deutschlands, z. B. in Bayern, Salzburg Steyermark, Oesterreich, und wird auch in Ungarn und andern Ländern angetroffen. Sein Rücken ist rothbraun, die Grundfarbe der Seiten weiß, der Bauch bald heller, bald dunkler orangefarben. Auf dem ganzen Rumpfe befinden sich runde, orangefarbene Flecke, die von einem weißen Ringe umgeben sind. Die Merkmale, wodurch sich der Salbling von den übrigen Gattungen seines Geschlechts unterscheidet, sind die: daß die obere Kinnlade länger ist als die untere, und der erste Strahl in der rothen Aftersflosse weiß aussteht. In der Kiemenhaut befinden sich 10, in der Brustflosse 14, in der Bauchflosse 9, in der Aftersflosse 12, in der Schwanzflosse 24, und in der Rückenflosse 13 Strahlen. Die Brustflossen sind roth, die Bauchflosse hat Anhängsel, die Rücken- und Schwanzflosse ist blaugrau; letztere hat eine gabelförmige Gestalt.

Insekten und Würmer machen die Nahrung des Salblings aus. Diese Fische laichen nicht zu einerley Zeit; manche im Dezember, andre schon im Oktober und November. Je kälter und reiner das Wasser ist, desto lebhafter sind die Farben. Die Männchen sehen schöner aus als die Weibchen, und jüngere Fische haben vor den ältern in diesem Stücke den Vorzug. In unreinem und lauem Wasser steht der Salbling bald ab. Man fängt ihn wie andere Forellen oder Salmgattungen mit der Angel und mit Netzen. Sein Fleisch schmeckt angenehm. Man ist es in Seewasser gekocht, mit mancherley Brühen, desgleichen auf dem Rooste gebraten, in Butter gebacken. Abscheulich ist die Gewohnheit gefühlloser Beckermäuler, den Fisch lebendig angespießt über einem von Zeit zu Zeit mit Wasser gedämpften Kohlenfeuer zu räuchern!

D e r H a u c h .

(*Salmo bucho*)

Der Huch, Hauch oder Heuch, und Heuchforelle, wie man diesen Fisch nennt, ist 4 bis 5 Fuß lang, und nicht selten 40 bis 50 Pfund schwer; also einer der größten Fische des Salmgeschlechts. Er steht auf dem Kopfe und dem Rücken braun; an der Kehle, den Baugen und an den Seiten silberfarben aus; letztere spielen in Röhrlische. Die obere Kinnlade ragt hervor, und beyde sind, wie die Zunge und der Gaumen, mit spizigen Zähnen besetzt. In der Kiemenhaut befinden sich 12, in der Brustflosse 17, in der Bauchflosse 16, und in der Rückenflosse 13 Strahlen. Alle Flossen, nur an der Brust ausgenommen, sind wie der ganze Rumpf mit braunen und gelben Flecken besetzt, und machen das Unterscheidungsmerkmal dieser Salmgattung aus. Die Grundfarbe der Flossen ist gelblich.

Der Huch lebt in der Donau und in den großen Landseen des südlichen Deutschlands. Seine Nahrung sind kleinere Fische. Er laicht im Januar, und setzt seine Eier im Grunde an Steinen ab. Man fängt ihn mit Angeln und Regen. Sein Fleisch ist weich, und schlechter von Geschmack als das der übrigen Salmgattungen; dennoch wird es von den weniger Wohlhabenden gegessen.

D i e A e s c h e.

(*Salmo thymallus*.)

Sie gehört wie alle vorübergehenden Fische zum Geschlechte der Salme. Ihren Namen Aesche oder Äsche hat sie von ihrer Farbe. In der Schweiz nennt man sie im ersten Jahre Kressling, im zweyten Iser, dann Aescherling, und endlich Aesche. Sie wird 1 bis 3 Fuß lang, und 2 bis 3 Pfund schwer. Der kleine abgestumpfte Kopf, welcher schwarze Punkte führt, ist oben braun, an den Seiten weiß, und ins Bläuliche schimmernd: der Oberkiefer steht etwas vor; in beyden befindet sich eine Reihe kleiner keilförmiger Zähne; der Augenstern ist schwarz und von einem goldgelben Ringe umgeben; der Körper gestreckt, mit großen harten Schuppen bedeckt, auf dem Rücken schwarzgrün, an den Seiten grau mit Blau gemischt, oder aschfarben. Längs den Seiten läuft vom Kopfe bis zum Schwanze über jede Schuppenreihe eine gerade Linie; der Bauch ist weiß. Die große, buntgefleckte, mit 23 Strahlen versehene Rückenflosse gibt das Unterscheidungsmerkmal dieser Gattung. Die Kiemenhaut hat 10, die Brustflosse 16, die Bauchflosse 12, die Afterflosse 14, und die Schwanzflosse 18 Strahlen. Alle Flossen sind röthlich.

Die Aesche ist weit über dem Erdboden verbreitet. Sie lebt in den kalten, reinen, schnell fließenden Gewässern gebirgiger Länder in Sibirien, Lappland, Schlisten, England u. s. w. Auch in Ebenen wird sie angetroffen. Sie liebt einen reinen sandigen und kieseligen Grund. Ihr Wachsthum geht schnell von statten und ihre Nahrung sind Muschelthiere, Schnecken, Insekten und Rogen von Lachsen und andern Forellengattungen. Die Laichzeit fällt im April und Mai. Zur Zeit der Reife sind die Eier wie Erbsen groß. Die Aesche würde sich stärker vermehren, wenn sie nicht ein so zartes Leben hätte, und den Nachstellungen der Wasservögel in der Jugend zu sehr ausgesetzt wäre. In stillstehenden Gewässern steht sie bald ab, und kann daher in Seen nicht gut erhalten werden, wenn nicht ein schneller Bach oder Fluß denselben durchströmt.

Man fängt sie vornehmlich während der Laichzeit. Ihr weißes, hartes, süßes Fleisch wird zu den Beckereyen gezählt. Man ist es mit verschiedenen Brühen und sonst auf mancherley Art zubereitet. Das aus dem Fette gebratene Del soll die Pockennarben und Felle über den Augen vertreiben; auch sonst noch heilsam seyn. Die Eingeweide wenden die Lappen als Laab an, um aus der Rennthiermilch Käse zu bereiten.

Fische XXXII.

Schellfische.

Fig. 1. Der Dorsch.

(*Gadus calarias*)

Der Dorsch gehört zu den Schellfischen, und wird bis gegen 3 Fuß lang. Er ist ein Raubfisch, wie der mit vielen Zähnen besetzte Mund zeigt. Seine Nahrung besteht aus Fischen, Krebsen, Seegewürmen und Wasserinsekten. Der Dorsch findet sich vorzüglich in der Ostsee, wo man ihn an den Küsten und Mündungen der Ströme mit Netzen und starken Angeln fängt. Seines weißen, zarten äußerst schmackhaften Fleisches wegen wird er theuer bezahlt, und gehört zu den ausgesuchten Gerichten einer guten Tafel. Der bräunliche und gräuliche Rücken und die Seiten sind mit schmutzig gelben Flecken überdeckt.

Fig. 2. Der Wittling.

(*Gadus merlangus*)

Der Wittling ist eine schmackhafte Art von Schellfischen, die einzeln in der Ostsee, in großer Menge aber in der Nordsee an den Küsten von England, Holland und Frankreich sich aufhalten, und da oft tausendweise mit Grundschnuren gefangen werden. (Die Grundschnuren sind 40 bis 50 Klaftern lange starke Schnuren von Pferdehaaren, woran man immer 2 Fuß aus einander eine Menge Angelhaken mit Köder knüpft, und hierauf die Schnur unter dem Wasser befestigt.) Seine Länge beträgt $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß. Die Hauptfarbe seines Körpers ist silberweiß, der Rücken aber bräunlich gelb.

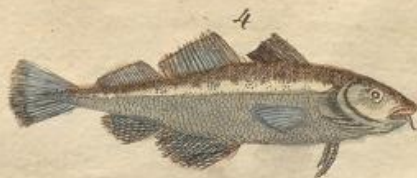
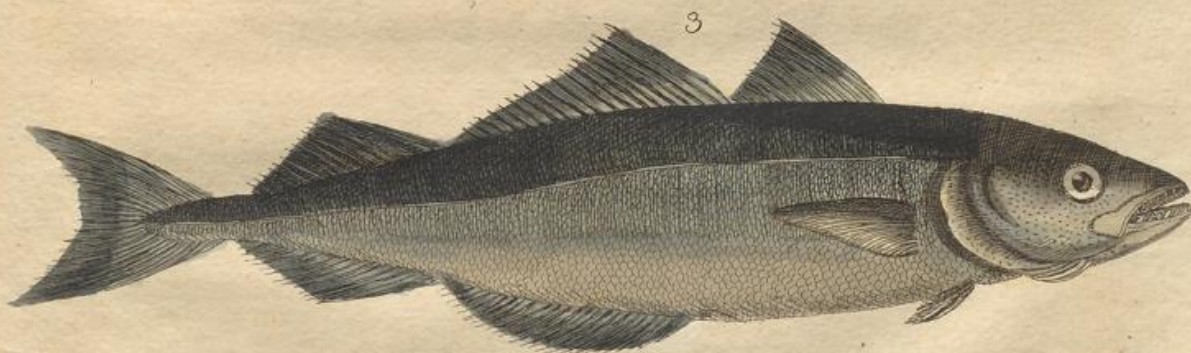
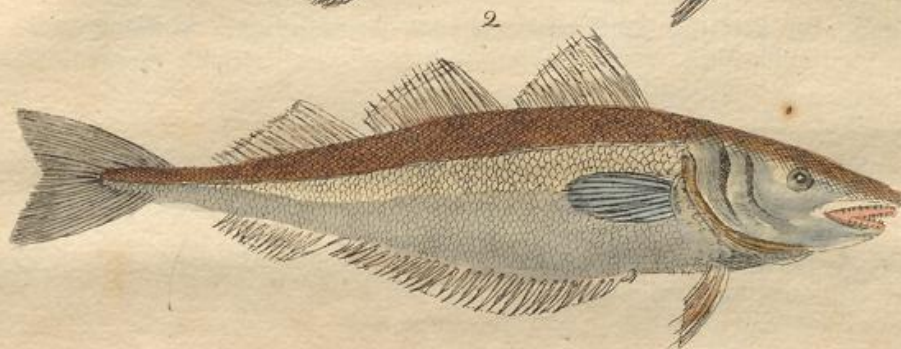


Fig. 3. Der Köhler.

(*Gadus carbonarius*.)

Der Köhler hat seinen Namen von der glänzend schwarzen Farbe des Rückens und Kopfes, die er im Alter erhält. Die jungen Fische sind mehr olivenbraun. Die Bauch-, After- und Schwanzflossen sind schwarz, die Rücken- und Brustflossen olivenbraun.

Er wird $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß lang, und findet sich in der Ost- und Nordsee, vorzüglich an den Küsten von England und Schottland.

Sein Fleisch ist nicht besonders, und nur ärmere Leute verzehren es. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen.

Fig. 4. Der Zwergdorsch.

(*Gadus minutus*.)

Diese kleine Dorsch-Art wird nur 8 Zoll lang, findet sich in der Ost- und Nordsee, und lebt von Seegewürmen und kleinen Krebsen. Sein Fleisch ist schwach, und wird häufig verspeist. Der Bauch ist silberweiß, der Rücken gelbbraunlich.

D e r D o r s c h.

(*Gadus calarias*.)

Die hier vorgestellten Fische gehören zu einem Geschlecht, welches auch den Namen Weichfisch führt. Einige davon, die ausschließlich Stockfische heißen, der Kabeljau, die Scholle u. s. w. sind oben schon im Bilderbuche abgebildet, und B. I. S. 5. 41. u. s. des Commentars beschrieben worden. Mit den Fischen hat der Dorsch oder Dorsch so wie die übrigen die Geschlechtsmerkmale gemein.

Der Dorsch, ein sehr gemeiner Fisch der Ostsee, wird gewöhnlich 2 bis 3 Fuß lang, und 2 Pfund schwer; doch fängt man auch welche, die 6 bis 12 Pfund wiegen, und über 3 Fuß lang sind. Der Gestalt nach kommt er sehr mit dem eigentlich sogenannten Schellfische (*Gadus aeglefinus*) überein. Man unterscheidet ihn von andern Gattungen seines Geschlechts durch die breite, gebogene und gefleckte Seitenlinie und durch die ungetheilte Schwanzflosse. Der Rumpf ist grau, bis zum Bauche hinab mit runden braunen Flecken gezeichnet, und mit

dünnen kleinen weichen Schuppen bedeckt, der Bauch weiß. Bey Jungen sehen die Flecke fast orangeroth aus. An dem großen Maule steht der Oberkiefer sehr hervor, zeigt mehrere Reihen Zähne und am Unterkiefer eine Bartfaser. Der Augenstern ist schwarz mit weißgelben Ringe. In der Kiemenhaut stehen 7, in der Brustflosse 17, in der Schwanzflosse 26, in der ersten Rückenflosse 15, in der zweyten 16, in der dritten 18, in der ersten Afterflosse 18, in der zweyten 17, und in der Bauchflosse 6 Strahlen.

Die Nahrung des Dorsches besteht in andern Fischen, in Seescorpionen, Sandaalen, Krebsen und Gewürmen. Er laicht im Januar und Februar. Aus der Ostsee geht er in die Flüsse, so weit sie mit dem salzigen Seewasser vermischt sind. Der Gang dieses Fisches geschieht zwar das ganze Jahr hindurch an den Seeküsten und Mündungen der Flüsse, besonders aber im Junius. Man bedient sich dazu sowohl der Schuren als der Rege, und braucht Fische als Köder. Bey Rügenwalde in Pommern, bey Travemünde, an den Küsten von Deland, Gothland, Bornholm, Biefland und Preußen werden jährlich eine große Menge dieser Fische gefangen. Die Odenländer, an deren Küsten sich ebenfalls viele Dorsche aufhalten, stellen den Gang derselben vornehmlich im Herbst und Frühjahr an. Im Winter schlagen sie Deffnungen ins Eis, und locken die Fische mit glänzenden Metallstücken und Glasflügeln an. Das Fleisch des Dorsches ist sehr zart und weiß, und schmeckt besser als von den übrigen Gattungen dieses Geschlechts. Man ist es auf verschiedene Weise zubereitet. Die Isländer salzen es ein, und trocknen es. Dieses getrocknete Dorschfleisch wird Littelung genannt.

D e r W i t t l i n g.

(*Gadus merlangus*.)

Der Wittling oder Weißling heißt in der Jugend Gadde. Er wird in der Nord- und Ostsee so wie in vielen andern Meeren häufig gefunden. Seine gewöhnliche Länge beträgt 1 Fuß, selten findet man 2 Fuß lange. Das Gewicht ist 4 bis 8 Pfund. Der Rücken ist olivenfarbig, der übrige Leib glänzend silberfarben. Der Oberkiefer steht hervor; die Bartfasern fehlen. In der Kiemenhaut zählt man 7, in der Brustflosse 20, in der Bauchflosse 6, in der ersten Afterflosse 30, in der zweyten 20, in der Schwanzflosse 31, in der ersten Rückenflosse 16, in der zweyten 18, und in der dritten 19 Strahlen. Die Augen haben einen schwarzen Stern im silberfarbigen Ringe; die Seitenlinie ist gerade, und hat bey der Brustflosse einen schwarzen Fleck. Die Brust- und Schwanzflosse ausgenommen, welche schwarzlich sind, sehen alle Flossen weiß aus.

Alleley kleine Fische, Wasserinsekten, Krebse und Würme machen die Nahrung dieses Fisches aus. Er lebt auf dem Grunde, und laicht im Januar. An den deutschen, vornehmlich an den holländischen, französischen und englischen Küsten fängt man den Witting in großer Menge mit 50 bis 60 Klafter langen Grundschnuren, woran oft 100 bis 200 Angeln mit Fischen, besonders mit Stücken von frischen Häringen befestigt sind. Ein Schiff, welches zum Fange dieser Fische bestimmt ist, wirft gewöhnlich 20 der genannten Schnuren aus. An denselben sind oft 4000 Angeln befestigt, welche 2 bis 3 Stunden eingesenkt und dann herausgezogen werden. An den französischen Küsten ist der stärkste Fang vom Dezember bis zum Februar. Während der Laichzeit soll das Fleisch sehr schlecht schmecken. Die Holländer wählen die Sommermonate zum Fange. Zur Zeit des Haringfangs ist das Fleisch am fettesten. Es soll überhaupt sehr zart, weich und weiß seyn. In Gegenden, wo man diesen Fisch so ungemein häufig findet, trocknet man ihn. Hierdurch verliert das Fleisch zwar viel von seiner Güte, giebt aber doch den Matrosen auf den Schiffen eine gute Kost.

D e r K ö h l e r .

(*Gadus carbonarius*.)

Köhler, Kohlfisch, Kohlmund sind die Namen, welche man dieser Gattung in verschiedenen Gegenden beylegt. Das schwarze Maul, welches jene Benennungen veranlaßte, und die gerade schmale Seitenlinie, sind die unterscheidenden Merkmale dieses Fisches. Er wird 2 bis 2½ Fuß lang, 4 bis 5 Zoll breit, und nicht selten an 30 Pfund schwer. Kopf und Rumpf sind glänzend schwarz, am Kiemendeckel scheint die Silberfarbe der Schuppen durch das Schwarz hervor; der Bauch ist wie mit einem Netze von schwarzen Punkten umgeben. Die Jungen sehen noch nicht schwarz, sondern olivenbräunlich aus. Unter den Brustflossen nimmt man einen kohlschwarzen Fleck wahr. In der Kiemenhaut stehen 7, in der Brustflosse 21, in der Bauchflosse 6, in der ersten Afterflosse 25, in der zweyten 20, in der Schwanzflosse 26, in der ersten Rückenflosse 14, in der zweyten 19, in der dritten 20 Strahlen. Die Schwanzflosse ist stark ausgeschnitten und gabelförmig.

Der Köhler lebt in den Tiefen des Meeres und an felsigten Küsten. Häufig findet man ihn in der Nord- und Ostsee und um Großbritannien. Er laicht im Januar und Februar, und nährt sich wie die übrigen von kleinern Fischen, Insekten und Würmen. An den englischen Küsten erscheint die junge Brut im Julius in großen Schaaren 2, und im August 3 Zoll lang. Hier fängt man sie alsdann in Netzen und auf andre Art in großer Menge, und verspeißt sie als Lackerbissen. Das Fleisch der alten Köhler ist zähe, und wird

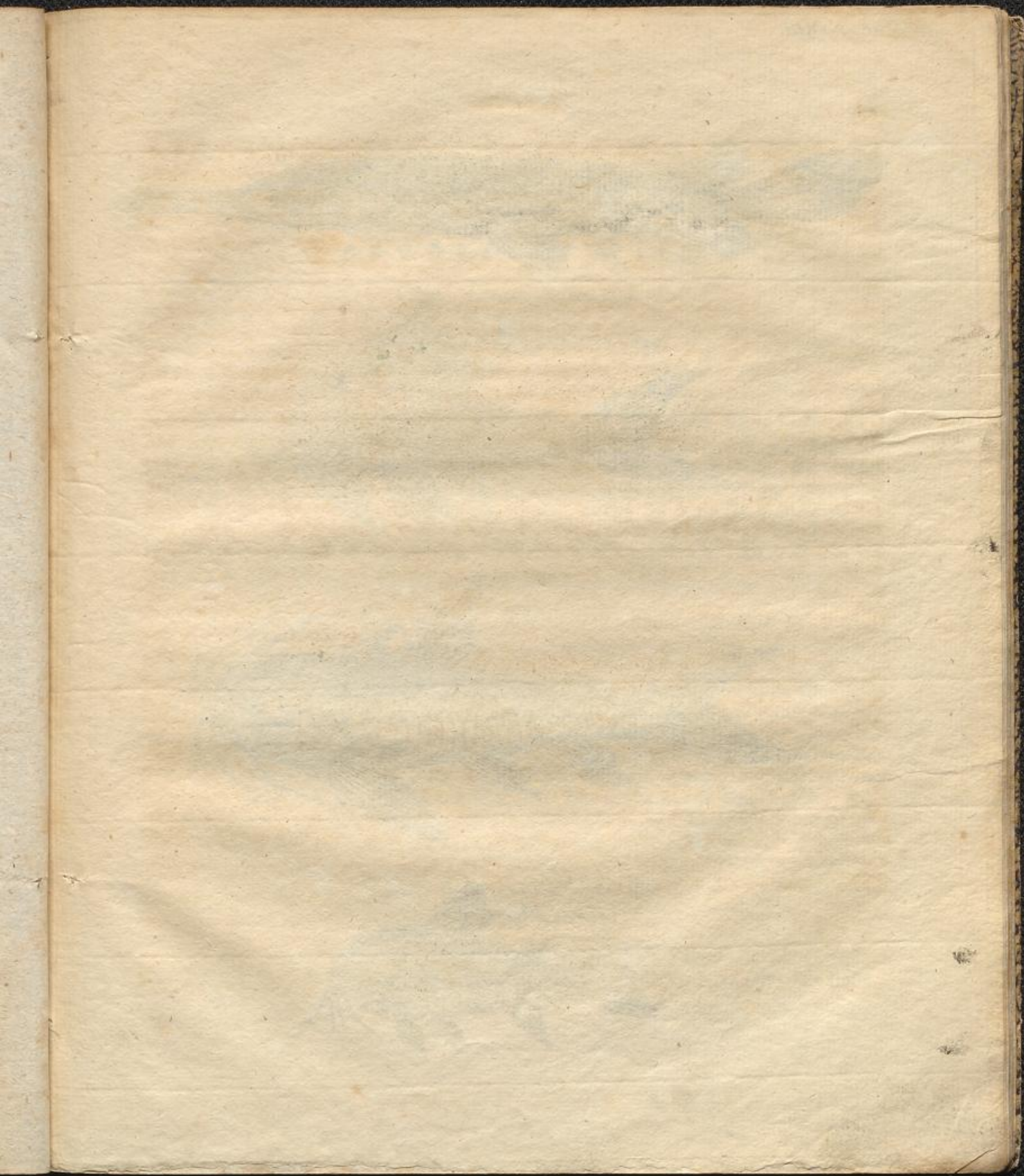
nur von Aermern gegessen. Getrocknet und wie Stockfisch und Laberdan zubereitet, soll es eher zu genießen seyn. Viele verkaufen es auch in diesem Zustande statt des eigentlichen Stockfisches, oder mischen Stücke davon unter denselben. Aus der Leber zieht man Lihran, und vornehmlich um dieser Benugung willen fangen die Helgoländer diesen Fisch.

Der Zwergdorsch.

(*Gadus minutus*.)

Außer dem hier angeführten Namen legt man dieser Gattung auch die Benennung Zwergkabeljau und Leitsfisch bey. In Frankreich nennt man ihn Kaplan. Er ist nur 6 bis 7 Zoll lang, und 3 Unzen schwer. Seine unterscheidenden Merkmale bestehen darin, daß sich der Afters gerade in der Mitte des Körpers befindet, und der Bauch inwendig schwarz ist; der Rücken hat eine gelbbraunliche Farbe; die Backen, die Seiten und der Bauch sind silberfarben und mit schwarzen Punkten besetzt. Die Kiemenhaut enthält 7, die Brustflosse 14, die Bauchflosse 6, die erste Aftersflosse 27, die zweyte 17, die Schwanzflosse 18, die erste Rückenflosse 12, die zweyte 19 und die dritte 17 Strahlen. Die Farbe aller Flossen ist grauweißlich.

Man findet den Zwergdorsch in der Nord- und Ostsee so wie in andern Gewässern. In der mittelländischen See macht er die einzige Gattung mit sechs Rückenflossen aus. Er kommt zu gewissen Zeiten in so großer Menge an, daß er die Küsten ganz bedeckt. In der Nordsee freuen sich die Fischer sobald er erscheint; denn es verfolgen ihn gewöhnlich Kabeljau, Dorsche und andre Fische seines Geschlechts. Er hält sich in der Tiefe auf, und braucht Schnecken, junge Muscheln, Krebse und andre kleine Seegeschöpfe zu seiner Nahrung. Im Frühjahr laicht der Zwergdorsch, und kommt alsdann nach den flachen Stellen, um zwischen Kiefern und Seegewächsen seine Eier abzulegen. Als kleiner ohnmächtiger Fisch wird er von vielen Feinden verfolgt und gefressen. Die Fischer fangen ihn mit Reusen und Grundschmuren. Sein zartes weißes Fleisch schmeckt sehr angenehm, und wird auf verschiedene Weise zubereitet, gern gegessen.





Gepanzerte Fische.

Fig. 1. Der Knochenhecht.

(Esox osseus.)

Der Knochenhecht findet sich in den Ost- und Westindischen Flüssen und Seen, wird 2 bis 3 Fuß lang, und nährt sich vom Raube andrer Fische. Seines wohlschmeckenden Fleisches wegen wird er häufig verspeist. Merkwürdig macht ihn seine äußere Gestalt. Die beyden Kinnladen verlängern sich schnabelförmig, und sind mit scharfen Zähnen besetzt. Der ganze Körper ist mit einem starken Schuppenpanzer bedeckt, welcher ihn gegen die Angriffe anderer Fische sichert. Die Schuppen sind von dreyerley Art; auf der Höhe des Rückens sind sie völlig herzförmig; an den Seiten viereckig, am Bauche aber rautenförmig. Dann ist noch der erste Strahl jeder Flosse mit starken Stacheln besetzt.

Fig. 2. Das Runzelmaul.

(Loricaria plecostomus.)

Diesen schönen orangefarbenen Fisch trifft man in mehreren Gewässern von Südamerika an.

Der Kopf ist von oben herab knöchern, unten wird er breit, weich und runzelig. Jede Seite ist mit vier Reihen harter schildförmiger Schuppen bedeckt, und jede einzelne Schuppe ist wieder mit einem Stachel versehen, der sich in eine scharfe Spitze endigt. Die breiten Flossen sind mit hell- und dunkelbraunen Flecken gezieret. — Seine Länge beträgt ein und einen halben Fuß.

Fig. 3. Der Rippenfisch.

(Cataphractus costatus.)

Der Rippenfisch ist ein Bewohner der Ostindischen und Südamerikanischen Gewässer. Über dem Rücken liegen zwey Reihen breiter fester Schilder, deren jedes mit einem
40tes Hft. G

starken krummen Haken versehen ist. Die vordern Flossen sind mit kleinen Stacheln sägeförmig besetzt. Der platte mit einer knöchernen Hülle bedeckte Kopf hat sechs Bartfasern. Dieser Fisch ist seines Harnisches wegen ordentlich furchtbar. Kein Fisch naht sich ihm, und selbst die Fischer lösen ihn nur mit der größten Behutsamkeit aus ihren Netzen, (wo er sich mit seinen Haken verschlingt) weil sie Wunden, die er mit seinen Stacheln versetzt, fälschlich für giftig halten.

Fig. 4. Der punktirte Kürasier.
(*Cataphractus punctatus*)

Der punktirte Kürasier lebt in den Flüssen Surinams. Den ganzen Körper bedecken viele Reihen breiter gelber Schuppen, die am untern Rande gezähnt sind. Die Flossen sind mit vielen dunkeln Punkten übersät. Der harte von der Seite zusammengedrückte Kopf ist gleichfalls punktiert. Die Größe des Fisches ist ungefähr ein Fuß.

G e p a n z e r t e F i s c h e.

Wir finden in der lebenden Natur gewissermaßen einen beständigen Krieg, ein unaufhörliches Streben der Mächtigen die Schwächern zu unterdrücken, oder sich derselben als einer Beute zu bedienen, und dann sich zu nähren. Hätte nun die schaffende Kraft der Natur sich der schwächern Geschöpfe gar nicht angenommen, so würden ihre Gattungen bald von den Stärkern aus der Reihe der lebendigen vertilgt worden; so aber erschwert sie diesen ihre Bemühungen, und setzt ihrer Uebermacht dadurch Grenzen, daß sie jenen mancherley Mittel gab, sich zu vertheidigen. In allen Thierklassen finden wir gewaltige Räuber, aber zugleich mannichfaltige Anstalten zur Beschirmung der Schwächern. Unter diesen Anstalten sind insonderheit auch die Panzer merkwürdig, welche die gütige Natur einigen Säugthieren, mehreren Amphibien, insonderheit den Schildkröten, vornehmlich aber einer Menge von Fischen verlieh, denen sonst alle Waffen abgehen, die Gefahren von sich abzuwenden, womit sie von allen Seiten umgeben sind. Wir haben bereits mehrere von den mit einem Panzer versehenen Fischen kennen gelernt. Hier sehen wir wiederum vier derselben.

D e r K n o c h e n h e c h t.

(*Esox osseus*.)

Dieser Fisch trägt alle wesentliche Kennzeichen des gemeinen Hechts an sich, und wird daher mit Recht zu dem Geschlechte der Hechte gerechnet. Knochenhecht nennt man ihn darum, weil sein ganzer Körper statt der Schuppen überall mit dicht an einander gefügten knöchernen Schildchen bedeckt ist, die einen Panzer bilden, der den Fisch gegen die zermalmenden Zähne der mehresten Raubthiere seines Elementsichert; aber freylich kann er dadurch dem Menschenfresser und andern Hagen, die ihn ganz verschlucken, nicht entgehen. In der Gestalt kommt der Knochenhecht ganz mit unserm gemeinen Hechte überein, nur unterscheidet er sich sehr durch den zu einer Art von Schnabel verlängerten Mund, dessen beyde Kinnladen fast $\frac{1}{2}$ Fuß weit gerade auslaufen, hornartig und mit einem starken Gefisse versehen sind. Seine Länge beträgt 2 bis 3 Fuß. In unsern hiesigen Flüssen unter schwächern Thieren würde er des Panzers nicht bedürfen; hier würde vielmehr er als ein gefräßiger Räuber allgemeines Schrecken um sich her verbreiten; allein in seinem Vaterlande gibt es in den Gewässern, worin er lebt, mächtigere Feinde, unter andern Krokodille. Ihnen würde er seines wohlschmeckenden Fleisches wegen eine leckere und reizende Speise seyn; sein Panzer aber bietet ihnen Trost. Die Farbe dieses Hechts ist oberhalb, besonders auf dem Rücken tief dunkelgrün, nach den Seiten herab fällt sie ins Bläuliche, und am Bauche ins Röthliche. Der erste Strahl seiner röthlichen mit dunkeln Flecken bestreuten Flossen ist mit Stacheln besetzt.

D a s M u n z e l m a u l.

(*Loricaria plecostomus*.)

Das Fischgeschlecht, zu welchem das Runzelmaul gehört, führt den Namen Panzerfisch ausschließend. Sie haben einen glatten, niedergedrückten Kopf, einen zahnlosen Mund, dessen Kinnladen eingezogen und ausgestreckt werden können; sechs Strahlen in der Kiemenhaut und einen gepanzerten Körper. Das Runzelmaul, von Ansehen ein schöner Fisch, lebt an den Küsten von Brasilien und in andern amerikanischen Gewässern. Es hat einen dicken, oberhalb mit einem harten, knochenartigen Überzuge bedekten, unterhalb aber weichen und runzlichten Kopf. Der Rumpf ist mit mehreren Reihen ziemlich großer knöcherner Schilde bedeckt, die den sonst waffenlosen, ohnmächtigen Fisch, der nur 6 bis 8 Zoll lang wird, gegen seine Feinde sichern. Indes würden größere dennoch nicht anstehen, ihn mit geöffnetem

Rachen zu verschlingen, wenn sie nicht Gefahr liefen an der Beute zu ersticken; der Fisch führt n. m. l. ch an den ersten Strahlen seiner Brust- und Rückenflossen spitzige emporstrebende Stacheln, die ein mächtiges Hinderniß angeben, daß kein Raubhier ihn so leicht ungestraft hinunter schlucken kann. Die Rückenflosse ist sehr breit, und ihre Strahlen laufen in Stacheln aus; eben so endigen sich die knöchernen Schuppen des Panzers in seine Spigen. Waffen genug, um ohne alle Kraft wider die Anfälle der Raubhiere des Meeres gesichert zu seyn! Das Rüsselmaul selbst ist zu schwach, den kleinen Fischen zu schaden. Es nährt sich bloß von Insekten. Sein Fleisch kann genossen werden.

D e r R i p p e n f i s c h.

Cataphractus costatus.

Es gibt ein ganzes Geschlecht von Fischen mit vielen Gattungen, die ihres Panzers wegen den Namen Kürasier führen. Sie tragen gleichsam eine kriegerische, und sind gewissermaßen mit allem versehen, was ein bewaffneter Kürasier an sich trägt, nemlich die Sturmhaube, den Küras, Schild, Spieß u. s. w. Das ganze äußere Ansehen bei diesen stets gerüsteten Kriegerern ist furchtbar. Sie haben zugleich ein scharfes Gebiß, und sind daher nicht allein zum Defensiv- sondern auch zum Offensivkriege geschikt.

Der Rippenfisch zeichnet sich unter den Kürasieren insonderheit durch sein schreckliches Ansehen aus. Er wird 2 bis 3 Fuß lang, hat am Maule, welches sich weit öffnet, und mit starken Zähnen besetzt ist, sechs Barisaden von verschiedener Länge; die hintersten sind länger als der Kopf. Dieser ist unter einer knochenartigen, glatten Bedeckung von dunkel olivenbrauner, um das Maul herum gelblicher Farbe wie unter einem Helme versteckt, den Rücken decken zwey Reihen gleichfalls knochenartiger, mit starken gekrümmten Haken versehenen Schilde von derselben Farbe wie der Kopfhelm; die Schilde zu beyden Seiten liegen wie Rippen da, und haben den Namen des Fisches veranlaßt; ihre Farbe ist ein Gemisch von röthlichbraun und Gelb, auch die aschbläulichen, an der Wurzel theils röthlichen, theils gelblichen Flossen sind zum Theil mit scharfen Stacheln versehen.

Der Aufenthalt dieses Fisches sind die wärmern Meeresgegenden in Ostindien und Amerika. Er ist den mehresten übrigen Bewohnern des Meeres furchtbar; größere schreckt er durch seinen furchtbaren Anblick und durch seine Waffen, und kleinere fliehen ihn als einen gefährlichen Feind. Er nährt sich vom Raube. Die Fische, in deren Nege er sich mit sei-

nen häßigen Brustflossen verwickelt, dürfen ihn nicht ohne die größte Vorsicht berühren, weil er sehr schmerzhaft verwundet. Zabel istz indess, daß seine Stacheln giftig seyen.

Der punktirte Kürasier.

Cataphractus punctatus.

Schon der bloße Anblick zeigt es, daß diese Gattung mit dem Rippenfische zu einem Geschlechte gehört; doch ist sie kleiner, 1 Fuß lang, und nicht so furchibar bewaffnet als jener. Den Namen hat dieser Fisch von den vielen dunkelbraunen oder schwärzlichen Punkten, womit seine gelblichen Flossen, besonders die Schwanzflosse bestreuet sind. Die Rückenflosse führt oben einen großen rundlichen schwarzen Fleck; der Rücken ist braunroth; der übrige Theil des Körpers schön gelb. Den ganzen Rumpf bedecken vier Reihen breiter, über einander liegender, am Rande fein gezählter Schilde, die in der Mitte zu beyden Seiten, auf der Mitte des Rückens und unten am Bauche zusammentreffen; am Maule stehen vier lange Bartfasern.

Der punktirte Kürasier lebt in den Flüssen von Surinam und in andern Theilen des südlichen Amerikas.

Amphibien XII.

Verschiedene Arten von Eidechsen.

Fig. 1. Der Stink.

(*Lacerta stincus.*)

Der Stink, eine Eidechsenart, lebt in mehreren Theilen von Afrika und Asien, und nährt sich von aromatischen Kräutern. Er wird 6 bis 8 Zoll lang, ist über und über mit Schup-

rich
nde
raft
Sta
Bafe
zu
fich

gen
wiff
ema
fich
acht

ffiz
et,
ten
una
akt,
er
gen
von
lb
ne
er
ten
feis

nen hängigen Brustflossen verwickelt, dürfen ihn nicht ohne die größte Vorsicht berühren, weil er sehr schmerzhaft verwundet. Zabel istz indess, daß seine Stacheln giftig seyen.

Der punktirte Kürasier.

Cataphractus punctatus.

Schon der bloße Anblick zeigt es, daß diese Gattung mit dem Rippenfische zu einem Geschlechte gehört; doch ist sie kleiner, 1 Fuß lang, und nicht so furchibar bewaffnet als jener. Den Namen hat dieser Fisch von den vielen dunkelbraunen oder schwärzlichen Punkten, womit seine gelblichen Flossen, besonders die Schwanzflosse bestreuet sind. Die Rückenflosse führt oben einen großen rundlichen schwarzen Fleck; der Rücken ist braunroth; der übrige Theil des Körpers schön gelb. Den ganzen Rumpf decken vier Reihen breiter, über einander liegender, am Rande fein gezählter Schilde, die in der Mitte zu beyden Seiten, auf der Mitte des Rückens und unten am Bauche zusammentreffen; am Maule stehen vier lange Bartfasern.

Der punktirte Kürasier lebt in den Flüssen von Surinam und in andern Theilen des südlichen Amerikas.

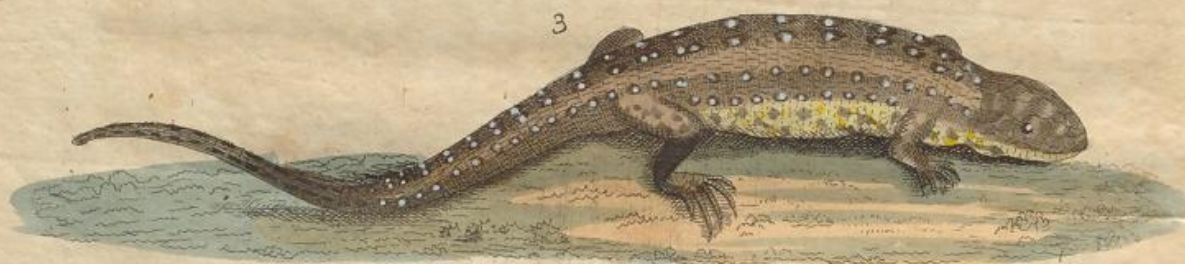
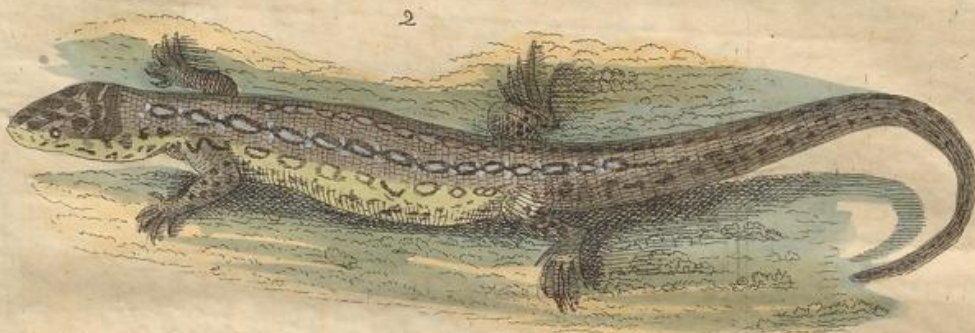
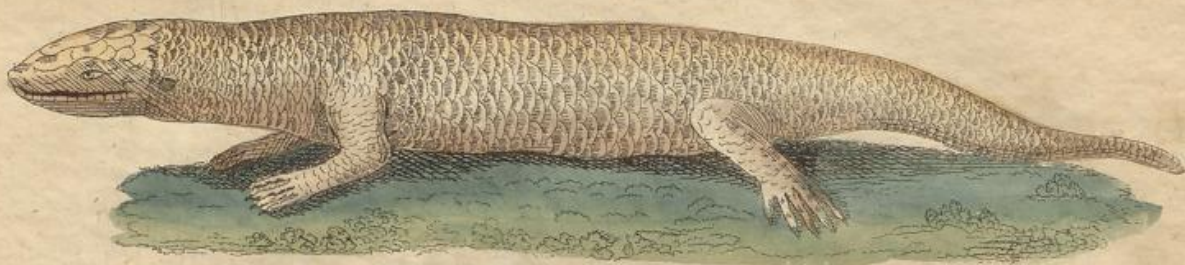
Amphibien XII.

Verschiedene Arten von Eidechsen.

Fig. 1. Der Stink.

(*Lacerta stincus.*)

Der Stink, eine Eidechsenart, lebt in mehreren Theilen von Afrika und Asien, und nährt sich von aromatischen Kräutern. Er wird 6 bis 8 Zoll lang, ist über und über mit Schup-



nen hängigen Brustflossen verwickelt, dürfen ihn nicht ohne die größte Vorsicht berühren, weil er sehr schmerzhaft verwundet. Zabel istz indess, daß seine Stacheln giftig seyen.

Der punktirte Kürasier.

Cataphractus punctatus.

Schon der bloße Anblick zeigt es, daß diese Gattung mit dem Rippenfische zu einem Geschlechte gehört; doch ist sie kleiner, 1 Fuß lang, und nicht so furchibar bewaffnet als jener. Den Namen hat dieser Fisch von den vielen dunkelbraunen oder schwärzlichen Punkten, womit seine gelblichen Flossen, besonders die Schwanzflosse bestreuet sind. Die Rückenflosse führt oben einen großen rundlichen schwarzen Fleck; der Rücken ist braunroth; der übrige Theil des Körpers schön gelb. Den ganzen Rumpf decken vier Reihen breiter, über einander liegender, am Rande fein gezählter Schilde, die in der Mitte zu beyden Seiten, auf der Mitte des Rückens und unten am Bauche zusammentreffen; am Maule stehen vier lange Bartfasern.

Der punktirte Kürasier lebt in den Flüssen von Surinam und in andern Theilen des südlichen Amerikas.

Amphibien XII.

Verschiedene Arten von Eidechsen.

Fig. 1. Der Stink.

(*Lacerta stincus.*)

Der Stink, eine Eidechsenart, lebt in mehreren Theilen von Afrika und Asien, und nährt sich von aromatischen Kräutern. Er wird 6 bis 8 Zoll lang, ist über und über mit Schup-

pen bedeckt, hell und dunkelroth mit weiß vermischt. Im Tode erscheinen die Farben blässer und weißlicher. Der Kopf und Schwanz läuft mit dem Körper in gerader Linie fort, so, daß man ihn in einiger Entfernung für einen kleinen Fisch hält. Er lebt sowohl im Wasser als auf dem Lande. Schon im Alterthum benutzte man den Stink als Stärkungsmittel für schwächliche Körper, und auch noch jetzt wendet man ihn in den Morgenländern häufig dazu an. Man nimmt ihn getrocknet als Pulver ein, oder kocht ihn frisch ab und genießt die Brühe. Deswegen verfolgen auch die gemeinen Aegyptier die Stinke allenthalben, sammeln sie, verkaufen sie nach Alexandrien und Cairo, von wo sie weiter verschickt werden.

Die graue Eydese.

(*Lacerta agilis*.)

Fig. 2. Das Männchen. Fig. 3. Das Weibchen.

Die graue Eydese bewohnt vorzüglich das südliche Europa; doch findet sie sich auch häufig in Deutschland. Die Behendigkeit und Schnelligkeit ihrer Bewegungen machen dieses niedliche Thierchen, das keineswegs giftig ist, äußerst angenehm; es liebt sehr die Wärme, daher findet man sie vorzüglich im Frühjahr, wo sie bei dem ersten Aufkeimen der Pflanzen aus ihrem Winterschlaf wieder erwachen, auf Rasenrändern und trocknen Plätzen an der Sonne liegen. Doch so wie sie nur jemanden erblicken, so schlüpfen sie furchtsam in ihre Höhlen. Ihre Nahrung besteht in Mücken und andern kleinen Insekten, die sie geschickt zu fangen wissen. Auch thun sie den Bienenstöcken Schaden. Die graue Eydese wird 6 Zoll lang. Ihr Kopf ist dreieckig und platt. Jeder Fuß ist mit 5 Zehen, mit krummen Nägeln besetzt, versehen. Beim Männchen Fig. 2 ist der Rücken graubraun mit drey Reihen schwarzer und weißer Flecken gezieret. Beim Weibchen Fig. 3 ist der Rücken rothbraun, der Bauch gelblich.

Fig. 4. Die Dorneydese.

(*Lacerta stellio*.)

Die Dorneydese lebt in mehreren Theilen von Afrika, in Aegypten, Syrien, Palestina und am Cap. Sie wird 4 Zoll lang, und ist durchaus mit kleinen Stacheln besetzt. Von Farbe ist sie braun, weiß und grünlich marmorirt. Das Merkwürdige dieses Thierchens besteht darin: man sammelt, vorzüglich in der Gegend der Aegyptischen Pyramiden, ihre Exkremente, die man fälschlich Erokodillkoth nennt, und treibt einen kleinen Handel damit, weil man sie häufig in der Türkei als Schminke braucht.

Der Stink.

(*Lacerta stincus.*)

Unter den Eidechsen gibt es einige Gattungen, die man überhaupt Stinkfüße Eidechsen nennt, und die eine besondere Familie ausmachen. Sie haben eine ungetheilte Zunge, und ihr Bauch ist mit über einander liegenden hellbraunen Schuppen bedeckt. Unter ihnen zeichnet sich eine Gattung, die man den eigentlichen Stink nennt, und von welcher die übrigen ihre Benennung erhielten, besonders aus. Seine Gestalt hat viel Aehnlichkeit mit der Figur eines Fisches. Der Kopf läuft in gleicher Dicke mit dem Körper fort; die obere Kinnlade ragt etwas vor, der Schwanz ist kurz und am Ende zusammengedrückt. Die Farbe fällt verschieden aus, und ist auf dem Rücken heller oder dunkler gelbroth und braungestreift, am Bauche aber weißlich. Da die Haut dünner ist, so schimmern die Veränderungen, die im Innern vorgehen, ziemlich durch, und daher kommt es auch, daß der Stink nach dem Tode blaß und weißlich, trocken und eingesalzen, wie man ihn nach Europa bringt, weißgelblich mit einem Silberschimmer erscheint.

Der Stink lebt im Wasser und auf dem Lande. Er wird 7 bis 8 Zoll lang, und findet sich in den mehresten Ländern von Afrika, in Aegypten, der Barbaren u. s. w. Auch in Arabien wird er angetroffen. Man vermuthet auch, daß er in Indien lebe, und sich vielleicht hie und da selbst im südlichen Europa aufhalte. Man sagt, daß er sich von den aromatischen Pflanzen der wärmern Erdgegenden nähre, von welchen sich denn auch vielleicht die wirklichen oder eingebildeten Heilkräfte dieser schon im Alterthume berühmten Eidechsen herleiten ließe. Noch jetzt glaubt man, daß sie die verlorenen Kräfte wieder herstelle, und gewisse Trübe im Menschen, selbst im Alter erwecke. In ihrem Vaterlande wird daher diese Eidechse nicht wenig verfolgt. In Aegypten fangen sie die Landleute überall weg, und bringen sie nach Alexandrien und Kairo, von wo aus sie weiter verführt werden. Frisch getödtet kocht man sie in Brühen, die in vielen Krankheiten sehr heilsam seyn sollen; getrocknet nimmt man sie als Pulver ein. Nach Europa werden die Stinke Eidechsen mehrentheils ausgeweidet und getrocknet gebracht, und in den Apotheken in Wermuth gelegt, aufbewahrt. Jetzt verschreibt sie kein vernünftiger Arzt mehr zu dem Behufe, wozu sie die Alten, und noch jetzt die Morgenländer brauchen.

Die graue Eidechse. Das Männchen. Das Weibchen.

(*Lacerta agilis.*)

Nur Einfältige und Unwissende können vor dem Anblicke dieses Thierchens sich entsetzen, das die Natur mit so manchen Reizen schmückte. Zwar sind es eben nicht die schönen Farben der Haut, die uns an dieser Eidechse gefallen; aber der schlanke, niedliche Wuchs, und die Geschmeidigkeit und Behendigkeit in allen Bewegungen ziehen gewiß die Augen jedes Unbefangenen auf sich.

Die graue Eidechse wohnt besonders im südlichen Europa in Wäldern; in Deutschland findet man sie selten. Sie ist nur 5 oder 6 Zoll lang und $\frac{1}{2}$ Zoll breit, und dennoch gehört sie zu demselben Geschlechte, dem das Ungeheuer der Flüsse, das Crocodill angehört, und hat mit ihm im Aeußern gleiche Gestalt und Bildung. Die Familie, zu welcher man sie rechnen muß, begreift die Warzeneidechsen, welche ein doppeltes Halsband, viereckigte Schilde am Bauche, und an den Schenkeln Warzen haben. Ihr Kopf ist platt, dreieckigt und mit großen Schuppen belegt. Ueber den Augen stehen zwei Schuppen, die bisweilen das Ansehen eines geschlossenen Augenlides haben. Das Maul ist klein; die Oeffnungen aber sind groß, die feinen Zähne krümmen sich einigermaßen nach dem Innern. Jeder Fuß ist mit 5 Zehen versehen, deren gekrümmte Nägel dem Thiere beim Klettern an Bäumen und Wänden sehr dienlich sind. An den innern Seiten der Schenkel sitzt eine Reihe kleiner Warzen. Der Rücken ist grau und mit vielen weißen Flecken bestreuet; längs demselben laufen drei fast schwarze Streifen, wovon die mittlere die schmalste ist, nach dem Schwanz hinab. Der Bauch ist bläulichgrün. Alter, Geschlecht und Klima machen indeß einen merklichen Unterschied in der Nuancirung der Farben. Der Schwanz ist brünne zweimal so lang als der Leib, und läuft spitzig zu. Seine Farbe ist oben der Farbe des Rückens gleich.

Dieses kleine Geschöpf läuft mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit zwischen den Gräsern und Kräutern hin, und entkommt dem Auge des Beobachters pfeilschnell. Sie ist nicht scheu; nur darf man sie nicht erschrecken, wenn sie nicht plötzlich in ihre Schlupfwinkel entfliehen soll. Hat man sie ergriffen, so bemüht sie sich den Händen zu entslüpfen, doch ohne sich im mindesten ihrem Feinde mit ihren feinen Bähnen zu widersetzen. Sie gewöhnt sich nach und nach an die Liebkosungen des Menschen, und wird mit ihm vertraut. Schade daß sie so leicht Verwundungen ausgesetzt ist; denn, wenn man den zart gebildeten Schwanz etwas unvorsichtig betastet, so zerbricht er, weil sich seine Wirbelbeine leicht trennen. Bisweilen reproducirt sich der abgetrennte Theil des Schwanzes, jedoch nicht so wieder, wie er vorher war; denn statt der Wirbelbeine enthält der wieder gewachsene Theil nur eine Art von Sehne. Es ist wahrscheinlich, daß dergleichen Verletzungen dem kleinen Thierchen eben kei-

ne große Schmerzen verursachen, weil sie sich oft selbst unter einander beim Spielen einen Theil des Schwanzes abbrechen, und dennoch wenig oder nichts von ihrer Lebhaftigkeit verlieren. Marchand führt an, daß es in Portugal Eydechsen dieser Gattung mit 2 Schwänzen gibt, welche aber wahrscheinlich durch die grausamen Verstümmelungen entstehen, denen diese Thiere durch muthwillige Knaben ausgesetzt sind.

Die Nahrung dieser Eydeckse besteht in allerley Insekten, z. B. Mücken, Fliegen, Bienen, Heuschrecken und in Regenwürmern. Erstere weiß sie, im Grase lauschend, ausnehmend behend mit der hervorgestreckten Zunge zu ergreifen. Wenn es ihr an dieser Nahrung gebricht, so trift sie andere kleinere Eydechsen, und selbst die Jungen ihrer eigenen Gattung. Herr Béchstein öffnete einmal eine dieser Eydechsen, und fand in ihr eine andere junge Eydeckse, die noch lebte, und sogleich davon lief, als ihr Gefängniß aufgethan wurde. Den Bienenstöcken sind die grauen Eydechsen eben so schädlich wie Frösche und andere Amphibien. Mit diesen haben sie aber auch die Eigenschaft gemein, daß sie außerordentlich lange hungern können. Man hat einige wohl sechs Monate lang ohne alle Nahrung erhalten.

Die Wärme zeigt einen wohlthätigen Einfluß auf diese kleine Eydeckse. Sie ist um so lebhafter, je milder das Klima ist; liegt gern im Sonnenschein, und gibt durch allerley Wendungen ihre Behaglichkeit zu erkennen; doch sind ihr die brennenden Sonnenstrahlen zuwider, und sie verkriecht sich vor denselben unter den Gewächsen. Der kalte Herbst unserer Gegend treibt sie in einen verborgenen Schlupfwinkel, tief in der Erde, worin sie erstarrt, und ohne alle Bewegung bis zum Frühlinge ruht. Mit den aufsprossenden Kräutern und Pflanzen verläßt sie ihren Winteraufenthalt, und kommt wieder zum Vorschein. Dies geschieht gemeinlich im April, wo auch die Begattung erfolgt. Von denselben sind Männchen und Weibchen so fest in einander geschlungen, daß man sie in einiger Entfernung für ein Thier hält. Die Eyer sind beinahe rund und im Durchmesser fast 5 Linien dick. Das Weibchen legt sie an einen von der Sonne stark beschienenen Platz ab, und überläßt die Ausbrütung der Wärme dieses wohlthätigen Gestirns. Sonderbar ist, daß man diese Eydechseneyer auch öfters in Ameisenhausen findet, ohne daß diese sonst alle verzehrende Insekten sie angreifen. — Die Eydeckse häutet sich sowohl im Frühlinge vor der Paarung, als auch im Herbst vor der Erstarrung.

In neuern Zeiten ist diese Eydeckse durch ihre Heilkräfte berühmt geworden. Man hat sie gegen hartnäckige Hautausschläge, alte Geschwüre, Drüsenverhärtungen und venerische Uebel, nach schneller Absonderung des Kopfs und der Beine, in kleine Stückchen zerschnitten, eingegeben. Es entstand darnach verstärkter Blutumlauf, Hitze, stinkender Schweiß und Speichelfluß.

Notes Hft.

Die in Deutschland in Wäldern so gemeine grüne Eidechse, die auch Kupfereneidechse genannt wird, hält man für eine bloße Spielart von der eben beschriebenen. Sie ist derselben in Rücksicht der Bildung und Lebensart gleich, aber größer, und hat eine schönere Farbe. Wenn sie sich im Frühlinge gehäutet hat, erscheint ihr Kleid, zumal von den Strahlen der Sonne beleuchtet, im schönsten Glanze. Der Oberleib ist mehr oder weniger gelblich, grün, grau, braun und zuweilen roth gezeichnet; der untere Theil des Körpers aber allemal bläulich. Nicht zu allen Jahreszeiten sind die Farben gleich lebhaft; nach dem Tode verblassen sie besonders stark. Die mehesten messen 9 bis 10 Zoll in der Länge; im südlichen Europa aber und in Indien trifft man noch einmal so lange an — Man hat Gründe dafür, daß diese grüne Eidechse, die man *Lacerta viridis* nennen könnte, eine von der vorigen völlig verschiedene Gattung ist.

D i e D o r n e n e i d e c h s e

(*Lacerta stellio.*)

Sie gehört zu der Familie der sogenannten Spiegeleridechsen, und ist ungefähr spannenlang. Durch ihre Gestalt empfiehlt sie sich nicht, wohl aber durch ihre Farben. Diese sind gewöhnlich schön weiß, grau, schwarz und bisweilen grün marmorirt. Der Kopf sieht einem Krötenkopfe nicht unähnlich. Der kurze, spitzig zulaufende Schwanz ist mit spitzigen Schuppen bedeckt, die ringförmig stehen. Auf dem Rücken und am Bauche sitzen ähnliche kleinere Schuppen und über dieß noch wie am Kopfe stachelichte Warzen.

Das Vaterland der Dorneneidechse ist Afrika, der Orient, die Inseln des Archipelsagus und Italien. Auf Sardinien ist sie sehr gemein, und hält sich sogar in den Häusern auf. Am Nil und in der Gegend der Pyramiden und den alten ägyptischen Gräbern gibt es die Menge. Sie wohnen in Steinrigen, und nähren sich von Insekten. Hier sammelt man die Exkremente der Dorneneidechse unter dem Namen von Crocodilauswurf, der schon bey den Alten als Schminke mittel berühmt war, und heut zu Tage noch in der Türkey zu diesem Zwecke stark verbraucht wird.

Sonderbare Käfer.

Fig. 1. und 2. Der Schröter.

(Lucanus cervus.)

Der Schröter oder Hirschkäfer ist nach dem Flusskrebse das größte deutsche Insekt, denn er wird von 2 bis gegen 4 Zoll lang. Von Farbe ist er glänzend dunkel schwarzbraun. Das Männchen (Fig. 1.) zeichnet sich vorzüglich durch die lang hervorragenden hornartigen Kinnladen aus, die im Kleinen ganz die Form von Hirschgeweihen haben, weswegen dieses Insekt in vielen Gegenden auch den Namen des fliegenden Hirsches erhalten hat. Das kleinere Weibchen (Fig. 2.) hat anstatt dieser Geweihe nur kurze Fresszangen. Es legt seine Eyerchen (Fig. a.) in faules Eichenholz, woraus kleine Larven entstehen, die nach 4 bis 6 Jahren wie (Fig. b.) aussehen. In diesem Zeitpunkte hüllt sich die Larve in ein Gewebe von faulen Holztheilen, und verandelt sich in die (Fig. c.) abgebildete Nymphe oder Puppe.

Der Schröter lebt in Eichwäldern wo er vorzüglich im Juni und Julius Abends herumfliegt. Seine Nahrung besteht aus Blättern und Baumsäften.

Fig. 3. Der fliegende Stier.

(Scarabaeus actaeon.)

Er ist der größte aller bekannten Käfer, und hier in seiner natürlichen Größe abgebildet.

Widweilen wird er bis 6 Zoll lang. An seinen Brustschilde sitzen am vordern Ende zwei kurze dicke kegelförmige Hörner.

Der Kopf verlängert sich in ein in die Höhe gekrümmtes, am Ende gespaltenes Horn. Er lebt bloß in Amerika.

Fig. 4. Der Nashornkäfer.

(Scarabaeus nasicornis.)

Der Nashornkäfer, der in Deutschland lebt, wird 1 Zoll 4 Linien lang, und beynähe 9 Linien breit. Von Farbe ist er rothbraun. Der Kopf des Männchens ist mit einem starken rückwärtsgebogenen Rhinoceroshorne versehen, woher er auch den Namen hat.

Der Schröter oder Hirschkäfer. Das Männchen. Das Weibchen.

(*Lucanus cervus*.)

Nach dem gemeinen Flusskrebse ist der Hirschkäfer, der zu dem Geschlechte der Schröter gehört, unstreitig das größte einheimische Insekt. Man findet ihn von verschiedener Größe. Einige sind — die Hörner mitgerechnet — nur 2, andere dagegen wohl 4 volle Zoll lang, und allemal verhältnißmäßig dick und breit. Diese Verschiedenheit der Größe darf man nicht, wie bei den ungeflügelten Insekten, z. B. der Laus, dem Floh und andern, dem Alter zuschreiben. Kein Käfer, so wie kein geflügeltes Insekt, wächst nach seinem Uebertritt in den vollkommenen Zustand; vielmehr beruhet dieser wichtige Unterschied der Größe auf der Nahrung der Larve. Je fettere und überflüssigere Nahrung diese hat, desto mehr mästet sie sich, und desto größer kann dann auch der Käfer werden, der aus ihr entsteht. — In verschiedenen Gegenden Deutschlands wird der Hirschkäfer *Hausbrenner* genannt; vermuthlich darum, weil eine Sage geht, als führe er bisweilen glühende Kohlen zwischen seinen Hörnern fort, und zünde damit Gebäude an. Sollte dies jemals geschehen seyn, so war es nichts als ein sonderbarer Zufall. — Die Farbe des Käfers ist glänzend schwarzbraunroth oder kastanienbraun; Kopf, Brustschild und Beine sind mehr schwarz; die beynahe Zoll langen gekrümmten, den Hirschgeweihen ähnlichen, glänzend braunrothen, hornartigen, gezackten Hörner oder Zangen sitzen am Vordertheil des Kopfes, und sind beweglich. Der Käfer kann damit stark kneipen; wozu sie ihm aber eigentlich gegeben wurden, das läßt sich aus Mangel an hinlänglichen Beobachtungen noch nicht bestimmt angeben. Außerdem sitzen, wie bey den geschlechtsverwandten Käfern, noch vorn am Kopfe zwei keulensförmig, platte, kammartige und gespaltene Fühlhörner. Das Maul ist durch zwei hornartige Lippen verschlossen; der Käfer streckt aus demselben einen, zwei Linien langen, borstenförmigen, feuerrothen Rüssel hervor, mit welchem er seine Nahrung aufnimmt. Diese besteht wahrscheinlich in Pflanzensäften, vorzüglich in solchen, die aus der Rinde fließen.

Das Weibchen oder der Käfer den man wenigstens für das Weibchen hält, ist kleiner, und zeichnet sich theils durch die Form seines Brustschildes und Kopfes, besonders aber durch seine viel kleinern und freßzangenähnlichen Hörner aus. Ubrigens hat es dieselbe Farbe.

Was die Oekonomie des Hirschschrötters betrifft, so unterscheidet sie sich im Wesentlichen genommen durch nichts von der Oekonomie des Maikäfers. Der weibliche Käfer legt Hirschhörner ähnliche Eier an oder in faules Eichenholz. Daraus entstehen die unter b. abgebildeten Larven. Anfangs sind diese an Größe dem Umfange der Eier angemessen, nach und nach aber wachsen sie. Das faule Holz der Eichen ist ihre Nahrung. Nach vier oder sechs Jahren hat die Larve die Größe erlangt, welche die Figur zeigt. Nun schickt sie sich zur Verwandlung an. Zu dem Ende bereitet sie sich aus vermoderten Holztheilen eine Hülle, in welcher sie bald zur Nymphe wird. In dieser Gestalt stellt sie die Figur c. dar. Man

erblickt ziemlich alle Theile des Käfers, nur die Flügeldecken nicht; auch sind die Flügel selbst noch nicht ausgebildet, und der ganze Körper ist gelblich und weich, bis nach einiger Zeit der vollkommene Käfer erscheint. Diesen trifft man in manchen Jahren häufiger an als an andern; besonders fliegt er im Junius und Julius des Abends mit ziemlich starken Geräusch umher. Am Tage sitzt er an alten Eichen ganz still, und läßt sich ohne allen Widerstand abnehmen. Ehemals brauchte man die Hörner und den ganzen Käfer in den Apotheken.

Der fliegende Stier.

(*Scarabaeus actaeon*.)

Der fliegende Stier oder der Stierkäfer, aus dem Geschlechte der Kolbenkäfer, übertrifft alle bekannten Insekten seiner Ordnung an Größe. Er ist nicht selten 6 Zoll lang und 2 Zoll breit. Sein Oberleib hat eine dunkle, violette, ins Schwärzlich fallende Farbe; der Unterleib ist behaart und rothbraun. Der große gewölbte Brustschild läuft nach vorn hin in zwey ziemlich dicke, kegelförmige, zugespitzte Hörner aus, welche dem Käfer einigermaßen das Ansehen eines Stiers geben. Der sehr kleine Kopf verlängert sich in ein starkes, oft Zoll langes nach oben hin gekrümmtes Horn, das gegen die Basis hin einen Backen hat, und sich am Ende in zwey dergleichen theilt. Uebrigens ist der fliegende Stier den übrigen Kolbenkäfern in Rücksicht der Bildung gleich. Seine Schenkel sind besonders an den Vorderbeinen sehr stark und dick. Er stammt aus Amerika.

Der Nashornkäfer.

(*Scarabaeus nasicornis*.)

Auch ein Kolbenkäfer. Er ist 1 Zoll und 4 Linien lang und beinahe 9 Linien breit. Fast alle Theile haben eine hellkastanienbraune Farbe, der Unterleib ist mit fuchsrothen Haaren bewachsen, und der Kopf klein, und beim Männchen mit einem ziemlich langen, rückwärts gekrümmten 1 sten Horne besetzt, welches dem des Nashorns gleicht. Am Kopfe des Weibchens steht statt desselben nur eine kurze Erhöhung.

Dieser Käfer wird in manchen Jahren häufig in Mistbeeten angetroffen. Seine Larve, weißliche Farbe hat, wie fast alle Kolbenkäferlarven, einen ockergelben Kopf, und Beine von ähnlicher Farbe. Sie leben in Misterde, und verwandeln sich auf die gewöhnliche Art.

Ausländische Giftpflanzen.

Fig. 1. Der Giftsumach.

(Rhus toxocodendron.)

Der Giftsumach oder eichenblättrige Giftbaum ist ein baumartiger Strauch, der eine Höhe von 4 bis 5 Fuß erreicht. Er wächst in Nordamerika, vorzüglich in Virginien und Canada wild auf den Wiesen, dauert aber auch in Deutschland aus, und kann da in den Gärten gezogen werden. Er hat dreggestielte eiförmig zugespigte und an den Seiten gezähnelte Blätter, die auf der obern Seite glatt, unten aber wollig sind. Die gelblichgrünen Blüthenbüschel, kommen im Julius zum Vorschein, und hinterlassen eine trockne gestreifte Beere, wo durch dieser Strauch fortgepflanzt wird.

Seine giftigen Eigenschaften äußert er, vorzüglich in heißen Sommertagen dadurch, daß der Saft, wenn er die bloße Haut berührt, Blasen erregt, die aber nicht tödtlich sind. In neueren Zeiten haben ihn die Aerzte behutsam angewendet, mit Erfolg bey Lähmungen und andern Krankheiten gebraucht.

Fig. 2. Der Firniß = Sumach.

(Rhus vernix.)

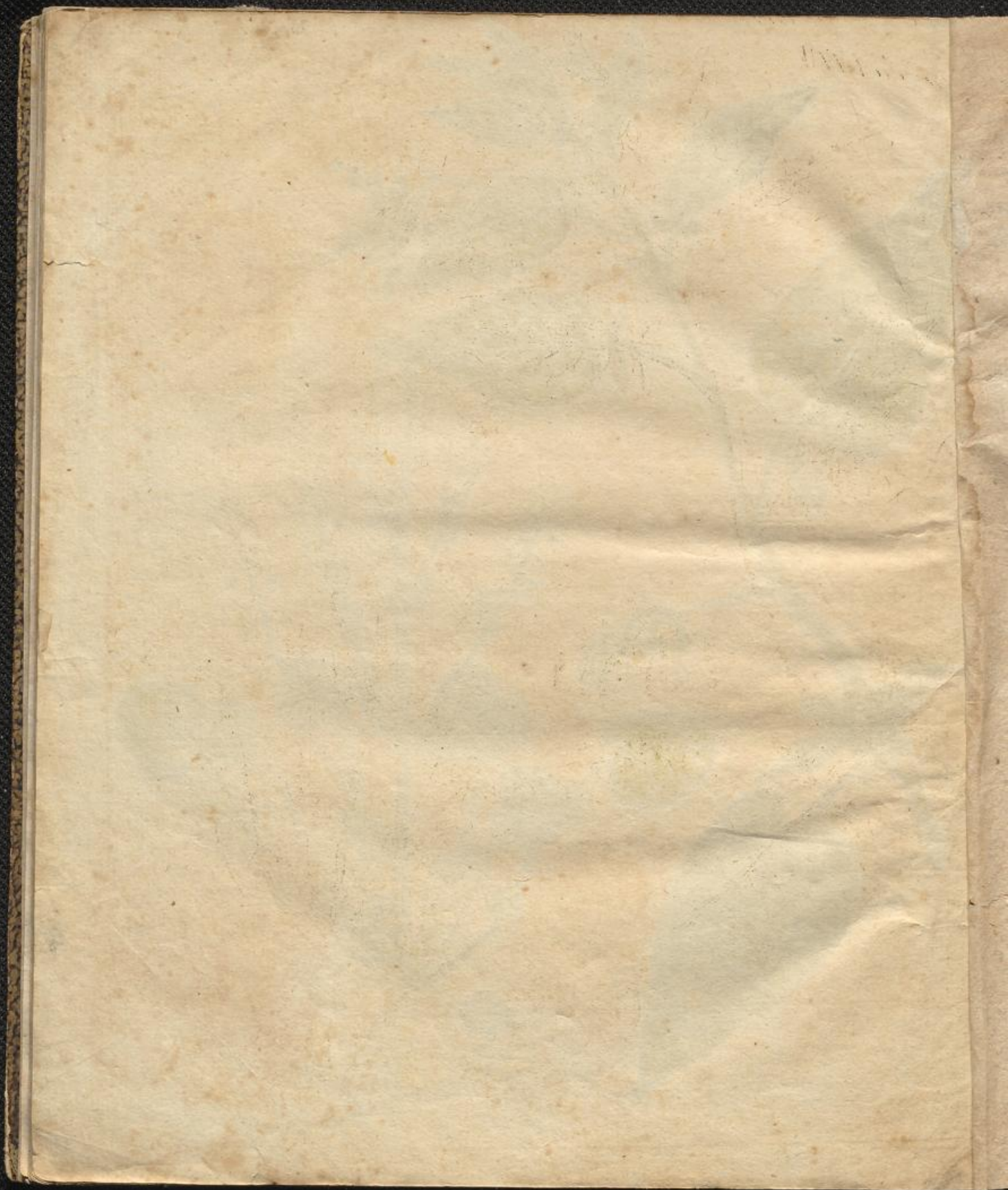
Der Firniß = Sumach wächst als Baum in Japan und Nordamerika, und erreicht eine Höhe von 15 bis 20 Fuß. Die hellgrünen gefiederten Blätter sind länglich zugespigt, und haben einen hellrothen Blattstiel. Im Herbst werden die ganzen Blätter röthlich, und fallen dann ab.

Die gelb-grünlichen Blüthen kommen im Julius zum Vorschein, und setzen dann gelbliche Beeren an. Die Sumachart kommt auch in Deutschland im Freyen fort, allein nicht so gut als die vorige Art, und hält strenge Winter nicht aus. Doch pflanzt man ihn wegen seiner giftigen Eigenschaft nicht gern an, sondern zieht ihn meistens nur in botanischen Gärten.

Seine giftigen Eigenschaften äußert er stärker als die vorige Art. In heißen Sommertagen ist seine Ausdünstung schon in der Entfernung von 8 bis 10 Fuß gefährlich, noch giftiger ist er aber beim Berühren, wo man sich vorzüglich vor den weissen übelriechenden Milchsaft, der unter der Rinde sitzt, hüten muß.

Dieser erregt die heftigsten Blasen und Geschwülste, die oft unheilbar sind. Noch gefährlicher wirkt der Firniß-Sumach, wenn man ihn anbrennt. Leute die es aus Unverstand thaten, und dabey standen, schwollen schnell am ganzen Leibe, und wurden gestorben





eyn, wenn man nicht schnell durch Arzneyen zu Hülfe gekommen wäre. Doch äußert er seine giftigen Eigenschaften auf mehrere Personen verschieden, so daß man selbst Beispiele hat, daß ihn einige ohne Schaden angreifen konnten.

In Japan bereitet man einen Lackfirniß daraus, wovon er auch den Namen hat.

Der Gifsumach.

(*Rhus toxicodendron*.)

Gifsumach ist die gemeine, aber unbestimmte Benennung dieses merkwürdigen Baums. Er gehört zu dem Geschlechte des Sumachs, welches im Linnéischen System in der dritten Ordnung der fünften Klasse (*Pentandria tryginia*) steht, und durch den fünftheiligen Kelch, durch die fünfblättrige Blumenkrone und dadurch von andern dahingehörigen Pflanzengeschlechtern sich auszeichnet, daß der Fruchtknoten keinen merklichen Staubweg, aber drey herzförmige Narben enthält. Die Beere oder Steinfrucht ist einsamig. Bey einigen Gattungen sind die männlichen und weiblichen Geschlechtsheile in derselben Blume enthalten, bey andern aber ganz getrennt, d. i. auf zwey verschiedenen Stämmen befindlich.

Der Gifsumach ist ein baumartiger, 4 bis 5 Fuß hoher Strauch, dessen Aeste, so lange sie noch jung sind, Wurzel schlagen, wenn sie die Erde erreichen. Die Blätter sind dreysach, d. i. jedes derselben besteht aus drey gestielten, eysförmigen, zugespitzten, am Rand stumpf winklicht ausgeschnittenen, auf der obern Fläche glatten, auf der untern wolligten Blättchen. Die Blumen kommen im Julius in kleinen Büscheln zwischen den Blattstielen hervor. Sie weichen dadurch von dem allgemeinen Geschlechtscharakter des Sumachs ab, daß ihre Geschlechter nicht allein ganz getrennt, sondern die weiblichen Blüthen auch nur mit einem Geschlechtsheile versehen sind. Die Farbe der Blume ist gelblichgrün; die weiblichen hinterlassen eine trockene, glatte, gestreifte Beere mit einem breitgedrückten Samen, durch welchen sowohl als durch die bewurzelten Aeste dieser Sumach fortgepflanzt wird. Er ist in Nordamerika einheimisch, woselbst er auf feuchten Wiesen in gutem Boden wächst. In Deutschland dauert er im freyen Lande gut aus, und kann an Mauern ziemlich hoch gezogen werden. Daß er giftige Eigenschaften besitzt, ist gewiß; doch sind sie milder als die vom selbigen; äußern sich auch nicht bey allen Personen und zu jeder Jahreszeit, sondern vornehmlich in den heißen Sommertagen, wenn die Schweißlöcher offen sind, und der Saft die Haut berührt. In diesem Falle wird letztere mit einer Menge kleiner Bläschen, wie mit Friesel überzogen; wovon jedoch, so viel man in Erfahrung gebracht hat, keine weitere Folgen zu befürchten sind. Die Stengel und Blätter enthalten einen milchartigen Saft, der auf Leinwand schwarz-färbt. Wenn man dieselbe wäscht, so wird das Schwarz um desto dunkler und fester. Die Blätter sind in geringen Gaben von Aerzten schon als Heilmittel in Lähmungen gebraucht worden.

Der Firniß = Sumach.

(*Rhus vernix*.)

Vom vorigen unterscheidet er sich durch seine gefiederten Blätter, die aus vielen länglich zugespitzten, glattrandigen, auf beyden Flächen glatten, hellgrünen und Paarweise einander gegenüber gestellten Blättchen bestehen. Gegen den Herbst nehmen Blattstiele und Blätter eine röthliche Farbe an, und fallen ab. Im Julius kommen die kleinen gelbgrünlichen Blüthen zum Vorschein, welche in Rücksicht der Bildung mit denen der übrigen Gattungen übereinkommen, und wie beym vorigen, völlig getrennte Geschlechter haben.

Der Firnißsumach hat seinen Namen von dem Firniß, den er liefert, den aber Neuere nicht gefunden haben wollen. Er wächst baumartig, und wird 15 bis 20 Fuß hoch. Sumpfige Wiesen im mitternächtlichen Amerika sind seine Heimath; bey uns dauert er den Winter über im Freyen nicht so gut wie der vorige, und wird auch nur in botanischen Gärten angepflanzt. Er hat ein weiches, weißes Holz; am Stamme und an den ältern Aesten eine bräunliche, weißpunktirte, an jüngern eine mit röthlichen Fleckchen gezeichnete Rinde. Die Vermehrung geschieht durch Samen.

Die giftigen Wirkungen dieser Gattung sind weit heftiger als der vorigen. Insonderheit wirkt der zwischen dem Holze und der Rinde im Stamme und in den Aesten, aber auch in andern Theilen enthaltene, widrig riechende Milchsaft ungemein stark. Durch ihn werden schon die Ausdünstungen dieses Sumachs in einer Entfernung von 8 bis 10 Fuß für Manchen gefährlich, noch nachtheiligere Folgen hat das unmittelbare Berühren dieses Saftes. Bei den meisten Menschen — denn es wirkt nicht bei allen in gleichem Grade — entstehen darnach Blasen auf der Haut; das Gesicht, die Hände und andere Theile des Leibes schwellen unter nicht geringen Schmerzen auf, und es entstehen an diesen Stellen nicht selten unheilbare Geschwüre. Sonderbar ist aber, daß einigen Menschen das Gift dieses Baums nicht schadet. Kalm erzählt von einem Menschen in Nordamerika, der ohne alle Gefahr mit demselben handthieren konnte, wie es ihm beliebte. Ja, was noch wunderbarer ist: Kalm hatte einen Reisegefährten, der im Herbst und Sommer sich getrost mit dem Firnißsumach beschäftigte, ohne einige nachtheilige Folgen zu empfinden; dahingegen zu anderer Zeit sogleich die Hände aufschwellen, und heftige Schmerzen in den Augen entstanden, sobald er den Baum betastete. Kalm selbst bestrich sich mit dem Saft, brach Zweige ab, roch daran, und wagte noch andere Versuche, blieb aber von allen schädlichen Wirkungen frey; im Sommer jedoch, als er einstmals einen Zweig in der schwitzenden Hand getragen hatte, äußerten sich auch bey ihm schlimme Zufälle. Am stärksten wirkt die Ausdünstung des aufs Feuer geworfenen (wahrscheinlich frischen) Holzes. Personen, die sich in einem Zimmer befanden, wo aus Unvorsichtigkeit Holz von Firnißsumach ins Kaminfeuer geworfen war, empfanden dies zu ihrem großen Schaden. Sie schwellen schrecklich auf, und würden gestorben seyn, wenn man ihnen nicht zu Hülfe gekommen wäre.

